

Die Rolle der Finitheit in Erzählungen^{*†}

Horst Lohnstein

Abstrakt

Der Beitrag erörtert die Rolle der Finitheit für die Satzstruktur und ihre Konsequenzen für die Struktur und Interpretation von Erzählungen. Für das Deutsche werden die beiden flexionsmorphologischen Markierungen *-e* für Modus und *-t* für Tempus identifiziert, die die ausgedrückte Proposition relativ zu einer möglichen Welt und einer Zeit verankern.

Deutet man diese Markierungen als Repräsentanten temporaler $[\pm t]$ und modaler Merkmale $[\pm e]$, so ergibt sich ein kompositionales System, das den Zusammenhang zwischen Tempus und Modus und ihrer Interpretation sichtbar macht. Diese Struktur wird zunächst auf Erzählungen im Präteritum bezogen, so dass – analog zur indirekten Rede – für fiktionale Erzählungen ein Erzähler auf der Basis der grammatischen Eigenschaften etabliert werden kann. Für das flexionsmorphologisch unmarkierte Präsens wird unter Bezug auf die verfügbaren Kontexte eine Interpretation der grammatischen Eigenschaften vorgeschlagen, die zentrale Aspekte von Präsenserzählungen systematisch auf die Eigenschaften der Finitheit bezieht.

1 Einleitung

Das Grammatiksystem des Deutschen besitzt die Kategorie *Finitheit*, die zusammen mit einem Verb in einem Satz auftreten kann. Diese Kategorie ist aus verschiedenen Subkategorien zusammengesetzt: *Person*, *Numerus*, *Tempus* und *Modus*, die in unterschiedlicher und je spezifischer Weise die Interpretation von Sätzen steuern.¹ Dabei sind Tempus und Modus in der Weise aufeinander bezogen, dass die Formen des Konjunktivs 1 mit den Präsensformen und die Formen des Konjunktivs 2 mit den Präteritumsformen gebildet werden, die Kategorien *Tempus* und *Modus* also aufs Engste miteinander verwoben sind. Die Kategorie *Tempus* weist im Deutschen – im Gegensatz zum Lateinischen – nur zwei Flexionsformen auf: *Präsens* und *Präteritum*. Alle anderen Tempusformen werden periphrastisch gebildet, d. h. unter Zuhilfenahme anderer infinitiver Verben.

^{*}Ich danke Carolin Gebauer und Roy Sommer für die angenehme Zusammenarbeit bei der Erstellung dieses Bandes. Darüber hinaus danke ich Caro für die gemeinsamen Vorträge am *Zentrum für Erzählforschung (ZEF)* der Bergischen Universität Wuppertal, ohne die dieser Beitrag nicht existieren würde.

[†]Das englische Original dieses Beitrags ist in DIEGESIS 13(2), 2024. „Narrative and Grammar“, 67-109. erschienen.

Die je spezifische Zuordnung von Präsens- vs. Präteritumsformen ist in der Erzähltheorie genutzt worden, um den Unterschied zwischen Erzählung und Bericht zu markieren (Weinrich 1964). Hamburger (1957/1977³) hat für Erzählungen den Begriff des *epischen Präteritums* geprägt, um zu erfassen, dass zwar in berichtenden Texten das Präteritum eine zeitliche Distanz herstellt, in fiktionalen Texten hingegen nicht: „Die Bedeutungsveränderung aber besteht darin, dass das Präteritum seine grammatische Funktion, das Vergangene zu bezeichnen, verliert.“ (61ff. Hamburger 1957/1977³).

Der vorliegende Beitrag hat das Ziel die grammatische Kategorie *Finitheit* genauer zu spezifizieren, ihre Bedeutungsanteile zu bestimmen und so verschiedene Eigenschaften, die in Erzählungen im Präteritum und im Präsens beobachtet wurden, mit Hilfe der regulären grammatischen Mittel und ihrer Interpretation anzugeben.

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut.

Im nächsten Abschnitt erörtere ich zunächst einige Begrifflichkeiten, die für den Zusammenhang zwischen Finitheit, Fiktion und Erzählung wichtig sind.

Der daran anschließende Abschnitt untersucht wesentliche Eigenschaften von Wurzelinfinitiven im Deutschen, um zu zeigen, dass infiniten Sätzen eine grundlegende Eigenschaft fehlt, die für das Erzählen konstitutiv ist: Sie enthalten keine Topikkomponente, über die gesprochen werden kann, m. a. W.: sie können die „sprechen über“-Relation nicht ausdrücken.² Wurzelinfinitive stellen damit die unmittelbare Evidenz dar, um zu zeigen, dass die Finitheit eine notwendigerweise auftretende Kategorie ist, ohne die es nicht möglich ist, *über etwas* zu erzählen oder zu berichten.

Im darauf folgenden Abschnitt gehe ich der Frage nach, welche Teilkategorien der Finitheit für das Erzählen obligatorisch sind. Es zeigt sich dabei, dass die Kategorien *Person* und *Numerus* nicht dafür verantwortlich sind, dass über Ereignisse berichtet oder von ihnen erzählt werden kann. Die einschlägige grammatische Kategorie dazu liegt mit dem Imperativsatz und der imperativen Verbalflexion vor, zu der sich zeigen lässt, dass sie zwar Person und Numerus-Markierung aufweist, die „sprechen über“-Relation aber ebenfalls nicht ausdrücken kann. Als Kandidaten verbleiben *Tempus* und *Modus*.

Diese Erkenntnis legt den Grundstein für das anschließende Kapitel, das eine linguistische Analyse dieser beiden Kategorien vornimmt und ihre Verschränkung und die je eigenen Bedeutungsanteile kompositionell zusammenfügt, so dass die vermeintliche Kategorie *Tempus* und die vermeintliche Kategorie *Modus* in ihrem nur gemeinsam möglichen Auftreten auch inhaltlich charakterisiert werden kann. Dies ist der erste Schritt, um den mit einer Proposition ausgedrückten Gedanken eines Satzes in der wirklichen oder einer fiktiven möglichen Welt zu verankern.

Für die Verankerung einer Proposition spielt einerseits die Situation des Sprechens und andererseits die mit der Proposition ausgedrückte Situation eine zentrale Rolle. Wie im anschließenden Kapitel erörtert wird, muss bei infiniten und semi-finiten

Sätzen stets eine Person aus der Sprechsituation (Sprecher oder Hörer) mit einer Person aus der Ereignissituation identisch sein. Aus diesem Grund besitzen die ausgedrückten Ereignissituationen keinen vollständigen und autonomen Status. Sie sind stets (personal) mit der Sprechsituation gekoppelt.

Der nächste Abschnitt wendet sich entsprechend der Entkoppelung von Sprechsituation und Ereignissituation zu. Dass dieser Prozess sprachlich ausdrückbar wird, ermöglichen die grammatischen Kategorien *Tempus* und *Modus*. Die Verbindung zwischen Sprech- und Ereignissituation wird bei finiten Konstruktionen nur noch durch diese beiden Kategorien geleistet. Damit lassen sich Ereignisstrukturen ausdrücken, bei denen alle Partizipanten des Ereignisses *frei gewählt* werden können.

Im Anschluss daran erörtere ich einen weiteren Entkoppelungsprozess, der bereits von Banfield (1982) und Doron (1991) vorgeschlagen und darauf aufbauend von Schlenker (2004) weiter elaboriert wurde. Diese Art der Entkoppelung bezieht sich auf den Kontext der Rede bzw. des Schreibens, der zur genaueren Analyse in zwei Kontexte zerlegt werden sollte: dem *Kontext des Denkens* (*context of thought*) und dem *Kontext der Äußerung* (*context of utterance CU*).³ Wie Schlenker (2004: 279ff.) ausführt, fallen diese beiden Kontexte beim alltäglichen Reden zusammen, jedoch können sie in Erzählungen separiert auftreten. In der *erlebten Rede* (*free indirect discourse FIR*) etwa werden zwei Kontexte benötigt: CU, der Kontext des Erzählers und CT, der Kontext der Figur.

Eine andere Art der Unterscheidung hat Rauh (1985: 68f., 75f.) getroffen, indem sie im Rahmen von Bühlers (1934) Deixis-Konzeption zwei Orientierungszentren annimmt, von denen eins dem Erzähler, das andere der Figur zugeordnet ist. Die Begriffe *Orientierungszentrum* und *Kontext* können in diesem Zusammenhang weitgehend identifiziert werden. Das Tempus wird in der erlebten Rede relativ zum Kontext (oder Orientierungszentrum) des Erzählers ausgewertet, während temporale Adverbiale wie *heute*, *vor drei Wochen*, *neulich* oder *morgen* relativ zum Kontext CT (oder Orientierungszentrum) der Figur interpretiert werden.

Eine wesentliche Eigenschaft von Tempus und Modus liegt in ihrer internen Struktur. Beide Kategorien enthalten deiktische Komponenten, die nur in Abhängigkeit von der Sprechzeit und der Sprechsituation spezifiziert werden können. Wie aus Beispiel (6) ersichtlich ist, wird das Ereignis, das der Satz in (6.a) beschreibt, in derjenigen Welt ausgewertet, über die gesprochen wird, während das Ereignis, das der Satz in (6.b) beschreibt, in einer anderen, fiktiven Welt ausgewertet werden muss. Der propositionale Kern der beiden Sätze ist identisch, das Ereignis oder die Situation, die sie ausdrücken, muss aber in beiden Fällen relativ zur Sprechsituation verankert werden. Dies geschieht in (6.a) in der gleichen Welt, in der auch gesprochen wird, in (6.b) hingegen in einer davon verschiedenen fiktiven Welt. Diese Aspekte werden im anschließenden Abschnitt erörtert und auf die Kategorie *Deixis* bezogen.

Da deiktische (oder indexikalische) Ausdrücke nur in Bezug zu einem Kontext interpretiert werden können,⁴ wendet sich der darauf folgende Abschnitt dem Konzept

Kontext zu und gibt eine Explikation dieses Konzepts, wie es für die Interpretation sprachlicher Ausdrücke erforderlich ist. Dabei werden verschiedene Arten von Kontexten eingeführt, wie es bereits in der Arbeit von Banfield (1982) angelegt ist.⁵ Auf der Basis dieser Explikation wendet sich der anschließende Abschnitt dem Tempus *Präteritum* und seiner Deutung als „episches Präteritum“ bei Hamburger (1957/1977³) zu und leitet seine epische Funktion aus den flexionsmorphologischen Eigenschaften der Finitheit ab.

Der letzte Abschnitt bespricht die von Gebauer (2021) ermittelten funktionalen Bestimmungen des Präsens in Erzähltexten und versucht sie aus der Kernbedeutung des Präsens als flexionsmorphologischer Kategorie abzuleiten.

2 Finitheit, Fiktionalität und Erzählen: linguistische Perspektiven

Fiktionale Texte benötigen finite Verben. Erzählungen ohne finite Verben gibt es nicht (in den indoeuropäischen Sprachen). Ein spezifisches Merkmal zur Erkennung fiktionaler Texte ist u. a. die erlebte Rede (Banfield 1982). Rauh (1985) hat – ähnlich wie bereits Cohn (1978) – die sog. *erlebte Rede* derart analysiert, dass darin zwei Orientierungszentren im Sinne von Bühler (1934) angelegt sind, so dass Sätze wie *Morgen war Weihnachten* einerseits mittels des Tempus die Erzähler-Perspektive, andererseits mittels der Adverbien die Figuren-Perspektive ausdrücken. Das Vergangenheitstempus und das zukunftsorientierte Adverb können also widerspruchsfrei im gleichen Satz auftreten. Diese Sichtweise findet sich mit leichten Modifikationen und Differenzierungen auch in den Konzeptionen von Doron (1991), Fludernik (1993), Schlenker (2004), Eckardt (2015). Rauh zeigt damit, dass die Funktion des Präteritums, die Vergangenheit anzuzeigen, in fiktionalen Texten nicht verloren geht, sondern mit Hilfe der grammatischen Mittel widerspruchsfrei mit Zukunftsadverbien kombiniert werden kann.

Bredel & Töpler (2007) interpretieren das bei der schwachen Flexion im Deutschen auftretende *-t* im Gegensatz zu ihrem Nicht-Auftreten u. a. an Hand der von Bühler (1934) eingeführten Unterscheidung der *demonstratio ad oculos et aures* vs. der *Deixis am Phantasma* (Rauh 1985: siehe auch). Entsprechend zeigt die Abwesenheit von *-t* ([*-t*]-Markierung) an, dass die ausgedrückte Proposition dem Wahrnehmungssystem verfügbar gemacht werden soll, während das Auftreten von *-t* ([*+t*]-Markierung) die Proposition dem epistemischen System zuweist. „Mit der Verwendung des Präsens wird der Wahrnehmungsraum des Sprechers/Hörers als Verweisraum in Anspruch genommen; die Ereignisse sind für Sprecher und Hörer potenziell unmittelbar deiktisch erreichbar; die Zeigwörter erfahren ihre Bedeutungserfüllung *ad oculos*.“ (Bredel & Töpler 2007: 839)

Aus der Sicht von Topalović & Uhl (2014) aktivieren die verschiedenen Tempora verschiedene Zustände des Bewusstseins, die je spezifische Formen einer Erzählung hervorbringen.

Bücking (2022) schränkt die Sichtweise der Atemporaliät des epischen Präteritums ein und schlägt auf der Basis der von Maier (2017) verwendeten *Attitude Description Theory* vor, dass eine existenzielle Bindung zwischen Erzählinstanz und erzählter Situation hergestellt werden kann, so dass eine Erzählinstanz imaginiert werden kann oder auch nicht. Entsprechend der Konzeption von Maier findet dieser Prozess in der Imaginationskomponente der menschlichen Kognition statt. Bücking bezieht sich dabei – ebenso wie Maier – auf die Fiktionstheorie von Walton (1990). Entsprechend fasst er das Präteritum als Instruktion auf, das ausgedrückte Geschehen aus einer distanzierten Perspektive zu imaginieren.

Walton (1990) selbst nimmt in seiner Fiktionstheorie an, dass eine kognitive Komponente der Imagination existiert. Seiner Konzeption zufolge stehen *Fiktionalität* und *Imagination* in einem parallelen Verhältnis zu *Wissen* (truth) und *Glauben* (believe): „Fictionality has turned out to be analogous to truth in some ways; the relation between fictionality and imagining parallels that between truth and belief. Imagining aims at the fictional as belief aims at the true. What is true is to be believed; what is fictional is to be imagined.“ (Walton 1990: 41) Waltons Theorie bezieht sich auf verschiedenartige Medien, die Anlass zu Imaginationen und Fiktionen geben. Bezogen auf sprachliche (propositionale) Inhalte stellt er fest: „In general, a proposition is fictional if there is a prescription to the effect that it is to be imagined. And which world a proposition is fictional in is a matter of who is subject to the prescription, what role it applies to.“ (Walton 1990: 61). Tatsächlich gehört zu *jedem* Akt sprachlicher (propositionaler) Verständigung, dass die Situation, die ein Satz ausdrückt, in irgendeiner Weise imaginiert werden muss, so dass dieses Kriterium für sprachliche Ausdrücke aus meiner Sicht kaum Trennschärfe besitzt. Ein Satz wie in (1) ist in einer gewöhnlichen Alltagssituation sicherlich nicht fiktional zu nennen:

(1) Eine Amsel sitzt auf dem Dach.

Ohne die Imagination der Situation, die die Semantik von (1) auslöst, ist der Satz aber gar nicht zu verstehen. Die semantische Repräsentation des Satzes wird auf eine bisher nicht exakt bestimmbare Art und Weise in eine grafische Repräsentation übersetzt (Jackendoff (1987: siehe) auf der Basis von Marr (1982)), die sich als Imagination des sprachlichen Inputs auffassen lässt. Für derartige Phänomene scheint mir Waltons Ansatz nicht ausreichend differenziert zu sein. Ich möchte hier nicht in die philosophische Debatte über das Phänomen *Fiktionalität* einsteigen,⁶ sondern Texte, die fiktional sind, von Texten die faktual sind, mit Martínez & Scheffel (2019¹¹: 19f.) abgrenzen. Wesentliches Abgrenzungskriterium ist die Wahrheitgeltung der ausgedrückten (Deklarativ-)Sätze, die bei faktualen Texten beim Autor liegt, bei fiktionalen Texten beim Erzähler. Fiktionale Texte lassen sich daher analog zur indirekten Rede auffassen, bei der die Worte oder Gedanken eines Individuums von einem anderen Individuum wiedergegeben werden, was Martínez & Scheffel (2019¹¹: 19) als eine „zweite imaginäre Kommunikationssituation“ bezeichnen. Diese zentrale Eigenschaft fiktionaler Texte werde ich in Abschnitt 4 *Zur Deutung der flexionsmor-*

phologischen Mittel auf die grammatischen Eigenschaften der Flexionsmorphologie zurückführen.

Die Wahrheit einer Proposition p lässt sich in einer Theorie der möglichen Welten derart bestimmen, dass die aktuelle Welt im Denotat von p auftritt. In diesem Rahmen lassen sich faktuale Propositionen als wahr bzgl. der aktuellen Welt charakterisieren und fiktionale Sätze als wahr bzgl. einer fiktionalen Welt, wie dies von Lewis (1978) auf der Basis seiner Theorie über kontrafaktische Konditionalsätze entwickelt wurde. Im Gegensatz zu Klauk (2014) scheint mir eine Theorie über mögliche Welten unter Adaption der Situationssemantik durch Kratzer (2017) ein ausgesprochen fruchtbarer Forschungszweig zu sein, der nicht nur die Semantik natürlich-sprachlicher Sätze angemessen zu erfassen erlaubt, sondern auch geeignet erscheint, verschiedene Aspekte längerer Texte explizierbar zu machen.

Um faktuale oder fiktionale Texte zu verfassen, ist die Kategorie *Finitheit* in den dabei verwendeten Sätzen obligatorisch. Mit infiniten und semi-finiten (Haupt-)Sätzen kann nicht *über* (fiktive) Objekte, Eigenschaften oder Situationen gesprochen werden.⁷ Der Ausdruck des *Sprechens über* ist ohne Finitheit (ein *finites* Verb) nicht möglich. Diese *Sprechen über*-Relation bezeichnet informationsstrukturell die Beziehung zwischen einem *Topik* und einem *Kommentar*. In der klassischen Schulgrammatik entspricht diese Unterscheidung dem Satzgegenstand und der Satzaussage über diesen Gegenstand, die häufig mit der Subjekt-Prädikat-Gliederung identifiziert wird. Thetische (im Gegensatz zu kategorischen Sätzen) sind informationsstrukturell jedoch anders gegliedert, indem sie eine (vermeintlich) leere Topik-Komponente aufweisen:

- (2) a. Das Telefon klingelt.
- b. Die Polizei ist da.

Die Sätze dienen nicht einer Aussage über die jeweiligen grammatischen Subjekte *die Sonne* oder *die Polizei*, sondern charakterisieren die gesamte Situation. (Vgl. dazu Sasse 1987, 1996, Jacobs 2001, Krifka 2008, Musan 2010).

In diesem Zusammenhang schlägt Klein (1994, 2006, 2008) vor, dass mit der Finitheit eine Topik-Komponente eingeführt wird, über die mit dem Satz gesprochen wird.⁸ Klein zufolge umfasst die Finitheit neben den temporalen und modalen Eigenschaften aber auch eine Komponente *Assertion*, die festlegt, dass die Proposition zur sog. *Topikzeit* (topic time) gilt. Abschnitt 3.2.2 *Die Deutung von Tempus und Modus* bespricht Kleins Ansatz und die damit verbundenen Annahmen genauer.

In jedem Fall benötigt ein erzählender oder berichtender Satz ein finites Verb, so dass über etwas (eine Person, Sache, Situation, Zeit, Ort, ...) gesprochen werden kann. Ohne die Kategorie *Finitheit* ist das nicht möglich, wie sich an infiniten (Wurzelinfinitiven) und semi-finiten (Imperativen) Sätzen leicht zeigen lässt, denn sie etablieren kein Topik.⁹ Abschnitt 3 *Die Relevanz der Kategorie Finitheit für das Erzählen* bespricht diese Aspekte anhand einschlägiger Beispiele genauer.

Geschichten lassen sich auf vielfältige Weise *erzählen* – faktual oder fiktional, aus unterschiedlichen Perspektiven, rückwärts gerichtet oder vorausschauend, formell oder umgangssprachlich usw. Betrachtet man die Lexik und die möglichen syntaktischen Strukturen der in einer Erzählung auftretenden Sätze, so ergibt sich schon aus der im Prinzip unendlichen Menge von möglichen Sätzen, ein nach oben unbeschränkter Bereich von möglichen Erzählungen oder Erzähltexten (vgl. Martínez & Scheffel 2019¹¹: 30ff.). Herman (2009: 9) charakterisiert sie so: „I characterize narrative as (i) a mode of representation that is situated in – must be interpreted in light of – a specific discourse context or occasion for telling. This mode of representation (ii) focuses on a structured time-course of particularized events. In addition, the events represented are (iii) such that they introduce some sort of disruption or disequilibrium into a storyworld, whether that world is presented as actual or fictional, realistic or fantastic, remembered or dreamed, etc. The representation also (iv) conveys what it is like to live through this storyworld-in-flux, highlighting the pressure of events on real or imagined consciousnesses undergoing the disruptive experience at issue.“

Diesem Variantenreichtum liegen allerdings auch spezifische Invarianten zugrunde, die in jeder Erzählung erfüllt sein müssen. Dies sind u. a. die generellen grammatischen Bedingungen, die die Wohlgeformtheit der in ihr möglichen (einfachen wie komplexen) Ausdrücke bestimmen. Der zentrale Untersuchungsgegenstand ist dabei die Kategorie *Satz* hinsichtlich ihrer flexionsmorphologischen, syntaktischen und semantischen Eigenschaften.

Dabei – so scheint es – kann sich die mit Tempus- und Modus-Merkmalen gelieferte Information stetig in gleicher Weise wiederholen, ohne dass sich bemerkenswerte Redundanz-Effekte feststellen ließen. Es ist sogar so, dass diese Kategorie trotz Redundanz gar nicht weggelassen werden kann, ohne dass zentrale Strukturelemente in den Sätzen der Erzählung fehlen und damit die Erzählung selbst unmöglich gemacht würde.

Ein beliebig ausgewähltes Beispiel mag diese Situation verdeutlichen. So beginnt etwa *Das Schloss* von Franz Kafka mit den folgenden Sätzen:

- (3) Es war spätabends, als K. ankam. Das Dorf lag in tiefem Schnee. Vom Schloßberg war nichts zu sehen, Nebel und Finsternis umgaben ihn, auch nicht der schwächste Lichtschein deutete das große Schloß an. Lange stand K. auf der Holzbrücke, die von der Landstraße zum Dorf führte, und blickte in die scheinbare Leere empor.
- Dann ging er, ein Nachtlager suchen; im Wirtshaus war man noch wach, der Wirt hatte zwar kein Zimmer zu vermieten, aber er wollte, von dem späten Gast äußerst überrascht und verwirrt, K. in der Wirtsstube auf einem Strohsack schlafen lassen. K. war damit einverstanden. Einige Bauern waren noch beim Bier, aber er wollte sich mit niemandem unterhalten, holte selbst den Strohsack vom Dachboden und legte sich in der Nähe des Ofens hin. Warm war es, die Bauern waren still, ein wenig prüfte er sie noch mit den müden Augen, dann schief er ein. (Kafka 1968: Das erste Kapitel)

In den zweiundzwanzig (Haupt- und Neben-)Sätzen dieses Textabschnitts tritt die mit der Finitheit verbundene Information zweiundzwanzig mal in der gleichen Weise auf, ohne dass diese hochgradige Redundanz in irgendeiner Weise störend wirken würde. Vermutlich erreicht sie bei den meisten Lesern die bewusste Wahrnehmung nicht.¹⁰ In allen Fällen ist die Information mit dem folgenden Komplex gegeben:

- (4) Finitheit:
- $$\left[\begin{array}{l} \text{Agr:} \quad \left[\begin{array}{l} \text{Pers: 3} \\ \text{Num: Sg/Pl} \end{array} \right] \\ \text{Tempus: [+Prät]} \\ \text{Modus: [+Ind]} \end{array} \right]$$

Dabei bezeichnet Agr(eement) die grammatische Relation der *Kongruenz* in Person und Numerus, die in Sätzen des Deutschen zwischen dem finiten Verb und dem Subjekt bestehen muss. Ich verwende im Folgenden den Begriff *Finitheit* genau so, wie er mit (4) gegeben ist. Satzgrammatische und -semantische Eigenschaften wie V1-, V2- und Verbendstellung, Subjekt- und Expletivlizenzierung lassen sich als Konsequenzen dieser Markierungen und ihrer Deutung ableiten (siehe etwa Klein 2006, Lohnstein 2019, 2020).

In der genannten Textpassage ist die Person in allen Fällen die dritte. Der Numerus ist in den Fällen, in denen *der Wirt* oder *K.* das grammatische Subjekt bilden, *Singular*. Ist das grammatische Subjekt die Phrase *die Bauern*, ist die Numerus-Markierung *Plural*. Das Tempus ist durchgängig *Präteritum* und der Modus *Indikativ*. Es gehört zu den linguistischen Standard-Analysen und wird anhand dieses Beispiels plausibel, dass es sich bei der *Finitheit* um eine *satzgrammatische* Kategorie handelt, deren Auftreten unabhängig von der textuellen Umgebung geregelt ist.¹¹

Die syntaktischen Strukturen der Sätze, die in der Erzählung auftreten, sind ohne die Kategorie *Finitheit* nicht in der Weise wohlgeformt, dass sie überhaupt etwas

erzählen könnten. Dass die Finitheit weitgehend unbemerkt auftritt, scheint auf ihre Eigenschaft als funktionale Kategorie zurückzuführen zu sein, denn in natürlichen Sprachen gibt es einerseits keinen „Textoperator“, der die relevante Information einmal für eine längere Textpassage aus mehreren Sätzen ausdrücken könnte. Andererseits scheinen die formal-strukturellen Eigenschaften der Satzstruktur zwar für den Verstehensprozess notwendig zu sein, i. d. R. erreichen sie aber die Ebene der zentralen kognitiven Prozesse nicht (Fodor 1983, Robbins 2017).¹²

Betrachtet man die Tempora des Deutschen, so lassen sich zwei Eigenschaften beobachten. Erstens werden ausschließlich die Formen des *Präsens* und des *Präteritums* von der finiten Flexion erfasst. Alle anderen sog. Tempusformen, die aufgrund der Orientierung am Lateinischen in die deutsche Grammatik Einzug gehalten haben, werden periphrastisch gebildet.¹³ Zweitens sind die Formen des verbalen Modus im Deutschen direkt abhängig von den Formen des Tempus (Fabricius-Hansen 1999, Fabricius-Hansen, Solfeld & Pitz 2018): der Konjunktiv 1 wird aus den präsensischen Formen gebildet, der Konjunktiv 2 aus den präteritalen. Während der Konjunktiv – wie es die Bezeichnung *verbaler Modus* selbst schon ausdrückt – eine modale Bedeutungskomponente einführt, die in der modernen Semantikforschung mit Hilfe des Konzepts *möglicher Welten oder möglicher Situationen*¹⁴ zu explizieren versucht wird, drücken – so die weit verbreitete Meinung – die Tempora zeitliche Relationen aus, die zwischen der *Sprechzeit* und der ausgedrückten *Ereigniszeit* in Relation zur *Referenzzeit* bestehen können.¹⁵ Wenn die grammatischen Kategorien des Tempus und des Modus so miteinander verschränkt sind, wie es in (5) deutlich wird, so stellt sich natürlich die Frage, in welchem Zusammenhang diese beiden Konzepte zueinander stehen.

Dass diese Formen auch auf der Bedeutungsseite von Sprechern des Deutschen deutlich diskriminiert werden können, zeigen die Beispiele in (5):

- | | | |
|-----|--|-----------------------------|
| (5) | a. Karl <u>hat</u> das Buch gelesen. | (Indikativ 1 (Präsens)) |
| | b. Karl <u>hatte</u> das Buch gelesen. | (Indikativ 2 (Präteritum)) |
| | c. Karl <u>habe</u> das Buch gelesen. | (Konjunktiv 1 (Präsens)) |
| | d. Karl <u>hätte</u> das Buch gelesen. | (Konjunktiv 2 (Präteritum)) |

Wir müssen hier nicht auf die genauen Unterschiede und ihre semantische Interpretation eingehen.¹⁶ Sicher ist, dass sie existieren. Wie diese Bedeutungsunterschiede allerdings herzuleiten sind, ist eine in der linguistischen Forschung weitgehend offene Frage. Ob und inwieweit Modalität und Temporalität aufeinander zu beziehen sind und auf welche Weise das grammatische System des Deutschen diese Beziehungen mit spezifischen Markierungen auszeichnet und in welcher Weise diese Markierungen zu der temporalen und modalen Interpretation führen, ist Gegenstand fortdauernder linguistischer Diskussion.¹⁷

Konzeptuell vorliegende Abfolgen von Ereignissen werden u. a. durch das Konzept *Zeit* strukturell organisiert und lassen sich u. a. mit Hilfe der grammatischen Kategorie *Tempus* ausdrücken. *Mögliche Situationen* (oder *Vorstellungen von Welten*)¹⁸

werden mit Hilfe modaler Kategorien¹⁹ ausgedrückt. Insbesondere die verbale Flexionskategorie *Konjunktiv* spezifiziert als Teilkomponente der Finitheit das Verhältnis von *Wirklichkeit* und *Möglichkeit* im Fall des Konjunktivs 2:

- (6) a. Fritz ist gekommen. (Indikativ)
b. Fritz wäre gekommen. (Konjunktiv 2)

Während mit (6.a) behauptet werden kann, dass die aktuelle Welt so beschaffen ist, dass Fritz gekommen ist, lässt sich mit (6.b) sagen, dass die aktuelle Welt nicht so beschaffen ist, dass Fritz gekommen ist, sondern nur, dass es eine alternative (mögliche oder fiktive) Welt gibt, in der Fritz gekommen ist. Die Welt, in der gesprochen wird, ist in (6.a) die gleiche, in der auch Fritz gekommen ist. Dies ist in (6.b) anders: In der wirklichen Welt wird gesprochen und in der fiktiven Alternativwelt ist Fritz gekommen. Die Proposition *kommen(Fritz)* ist in beiden Sätzen die gleiche, aber (6.a) ist wirklichkeitsbezogen (faktual), während (6.b) (kontrafaktisch) möglickeitsbezogen (fiktiv) ist. Diese Unterschiede liegen nicht in dem Gedanken (der Proposition), den der Satz ausdrückt, sondern in der Spezifikation einer Teilkategorie der Finitheit.

Andererseits lässt sich ein Kontrast zwischen dem Indikativ und dem Konjunktiv 1 feststellen, der ganz anderen Bedingungen unterliegt als der Kontrast mit dem (kontrafaktischen) Konjunktiv 2 in (6):

- (7) a. Fritz ist gekommen. (Indikativ)
b. Fritz sei gekommen. (Konjunktiv 1)

In (7.b) wird der ausgedrückte Sachverhalt nicht in einer anderen Welt ausgewertet, sondern die Sprechsituation selbst wird auf einen anderen Kontext verschoben, in dem andere Parameter für Sprecher, Adressat, Sprechzeit usw. gesetzt sind. Wie diese Kontraste unter einer Zuordnung von Konjunktiv 1 zu Präsens einerseits und Konjunktiv 2 zu Präteritum andererseits unter den bestehenden Annahmen zu temporaler und modaler Interpretation herzuleiten sind, ist eine interessante, aber weitgehend unbeantwortete Frage.

Auch die klassische Deutung des Präsens als Gegenwartsbezug ist problematisch, wenn man historische, futurische oder generische Deutungen einbezieht:

- (8) a. Im Jahr 1492 entdeckt Columbus Amerika. (historisch)
b. Nächste Woche fährt Karl in Urlaub. (futurisch)
c. Die Winkelsumme im Dreieck beträgt 180 Grad. (generisch)

Dies hat zu der Annahme geführt, dass das Präsens gar kein Tempus sei, sondern in Abhängigkeit von explizit oder implizit vorhandenen Adverbialen interpretiert wird.²⁰ Damit wird das sog. Präsens zu einer unspezifizierten Kategorie, die eine Relation zur Sprechzeit (bzw. einer anderen Bezugszeit) nur über die Adverbiale erhält. Gegenwartsbezug wird damit zu einem Spezialfall einer wesentlich abstrakteren Eigenschaft und entspricht – wenn nichts anderes naheliegt – einer

Default-Interpretation hinsichtlich des Standard-Orientierungssystems der Ich-Hier-Jetzt-Origo des Sprechers (Bühler 1934).

Die Aufzählung der problematischen Fälle ließe sich fortsetzen. Ich will das hier aber nicht weiterverfolgen, sondern die Deutungsvarianten in (6), (7) und (8) zum Anlass nehmen, um eine Forschungsperspektive zu motivieren, die sich konsequent von den traditionellen Begrifflichkeiten löst. Dazu werden *Tempus* und *Modus* konsequent auf die Markierungen bezogen, die das grammatische System overt zur Verfügung stellt, um aus deren Eigenschaften und ihrer Interaktion die interpretativen Effekte regulär abzuleiten.

Der nächste Abschnitt erörtert anhand des Unterschieds zwischen infiniten (und semi-finiten) einerseits und finiten Konstruktionen andererseits, welche grundlegenden Möglichkeiten des Ausdrucks mit der Kategorie Finitheit verfügbar werden.

3 Die Relevanz der Kategorie *Finitheit* für das Erzählen

Nur mit Sätzen, in denen die Kategorie *Finitheit* auftritt, kann erzählt oder berichtet werden.

Aus der Menge der möglichen Arten von Sätzen sind dies im Wesentlichen die Deklarativsätze (nicht die Interrogativ-, Imperativ-, Optativ- oder Exklamativsätze). Ihre zentrale Eigenschaft im Hinblick auf das Erzählen ist die prinzipielle Ausdrückbarkeit der *sprechen über*-Relation. Da erzählende oder berichtende Sätze von Figuren, Situationen und Ereignissen in einer (fiktiven) Welt handeln, wird *über* diese Objekte gesprochen und sie werden mit charakterisierenden Eigenschaften versehen. Der folgende Abschnitt macht dies am Beispiel infiniten Wurzelsätze und semi-finiten Imperativsätze deutlich.

3.1 Infinitheit und Semi-Finitheit

Das Deutsche besitzt finite und infinite Verben. Die infiniten Verben lassen sich in zwei Stufen mit jeweils drei Status klassifizieren:

(9) Infinit-Morphologie (Bech 1955/57, 1983²):

Status \ Stufe	1. Stufe (Supinum)	2. Stufe (Partizipium)
1.	lieben	lieben -d
2.	zu lieben	zu lieben -d
3.	geliebt	geliebt

Infinite Sätze kommen im Deutschen als abhängige und selbstständige Konstruktionen vor. Bei den abhängigen Infinit-Konstruktionen lassen sich drei Typen unterscheiden – der Kontroll-Infinitiv (10.a), der AcI (10.b) und der Anhebungs-Infinitiv (10.c):

Auf der funktionalen Seite zeigen sich interessante Eigenschaften. So lassen sich alle Sätze in (11) nur mit einem Modalverb wie etwa *sollen* oder *wollen* angemessen als finite Konstruktion paraphrasieren, d. h. alle Wurzelinfinitive sind modalisiert zu deuten. Für die abhängigen Infinit-Konstruktionen in (10) gilt dies nicht.

Weiterhin lässt sich mit diesen Konstruktionen eine *sprechen über*-Relation nicht ausdrücken, und als Konsequenz davon ist keiner dieser Sätze wahrheitswertfähig. Eine weitere bedeutsame Eigenschaft besteht darin, dass ein Akteur (Sprecher oder Adressat) aus der Sprechsituation stets ein Aktant der ausgedrückten Ereignissituation sein muss. Dies bindet das ausgedrückte Ereignis an die Situation des Sprechens, so dass sich hinsichtlich der Zeit und einer möglichen Welt gar keine frei wählbaren Ereignisse oder Situationen berichten lassen.

Ganz ähnliche Eigenschaften findet man auch bei den semi-finiten Imperativsätzen.²³ Als semi-finite Formen gelten sie deshalb, weil sie weder tempus- noch modusmarkiert sind. Sie weisen lediglich einen Unterschied in der Markierung für den Numerus auf:

- (12) a. Spiel-Ø! (Singular)
b. Spiel-t! (Plural)

Darüber hinaus lässt sich an Hand der Wahl des Pronomens bei reflexiven Verben im Imperativ zeigen, dass sie auf die 2. Person im Singular oder Plural beschränkt sind (siehe Fries 1992):

- (13) Beschränkung auf die 2. Person:
a. Schäm *mich / dich / *sich! (Singular)
b. Schämt *uns / euch / *sich! (Plural)

Diese Festlegung auf die 2. Person, Singular oder Plural, identifiziert den Adressaten (oder eine Teilmenge der Adressatenmenge) und zeigt damit ebenfalls eine feste Bindung an die Sprechsituation: dem Adressaten als Akteur wird die ausgedrückte Ereigniseigenschaft zugeschrieben (Lohnstein 2019: 58ff).

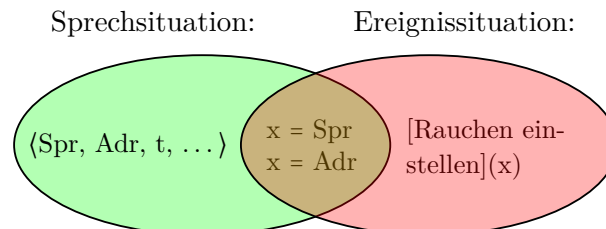
Subjekte können im Imperativsätzen genauswenig hörbar auftreten wie in Wurzelinfinitiven. Die Nominativgrößen in (14.a) bis (14.c) sind jeweils (Teilmengen von) Adressaten und keine frei wählbaren Subjekte über die prädiert würde (siehe Reis 1995):

- (14) Keine Subjektlicenzierung:
a. Geh Du zum Rektor! (Imperativ: 2. Sg-Adr)
b. Geht Ihr zum Rektor! (Imperativ: 2. Pl-Adr)
c. Geh einer zum Rektor! (Imperativ: 2. Sg ∈ Adr)
d. *Geh Hans / er zum Rektor! (Imperativ: 3. Pers)
e. Einer / Hans / er geht zum Rektor. (✓finit: 3. Pers)

Die Beispiele in (12) bis (14) zeigen, dass die semi-finiten Imperative über ein Person- und Numerus-Spezifikation verfügen. Sie haben aber weder Tempus- noch Modus-

Merkmale und teilen damit wesentliche Eigenschaften mit Wurzelinfinitiven. In beiden Fällen sind die propositionalen Inhalte über das externe Verbargument an die Sprechsituation gebunden. Ein Akteur in der Sprechsituation (Sprecher oder Adressat) muss stets die externe Argumentstelle in der Ereignissituation belegen:

(15) Infinite und semi-finite Konstruktionen:



Die besprochenen Eigenschaften zeigen, dass infinite und semi-finite Konstruktionen eine Klasse bilden, deren Elemente – vermutlich aufgrund fehlender Subjektrealisierung – die „sprechen über“-Relation nicht ausdrücken können. Sie können daher nicht als Konstruktionen verwendet werden, mit denen erzählt werden kann. Die Freiheit im Ausdruck ist bei infiniten und semi-finiten Konstruktionen durch die Gegebenheiten der Sprechsituation so scharf eingeschränkt, dass weder über frei wählbare Subjekte prädiziert noch die Zeit und die Welt frei gewählt werden können.

Die Lizenzierung von (hörbaren) Subjekten und damit verbunden die Realisierung der „sprechen über“-Relation hängt also – wie die semi-finiten Imperativsätze zeigen – nicht mit den Markierungen für *Person* und *Numerus* zusammen, so dass dafür nur *Tempus* und *Modus* verantwortlich sein können.

Diesen beiden grammatischen Kategorien will ich mich im Folgenden zuwenden. Dabei wird sich zeigen, dass das sog. Tempus vermutlich gar keine rein temporale Markierung ist, sondern auf eine abstraktere Kategorie *Distanz*²⁴ bezogen werden muss, die unter anderem auch eine temporale Dimension besitzt.²⁵

3.2 Finite Strukturen

3.2.1 Finite Formen

Die finite Verbalflexion im Deutschen lässt sich zwei Hauptklassen zuordnen, die in der Grammatikschreibung des Deutschen seit Jacob Grimm für *starke* vs. *schwache* Verben unterschieden werden. Stark flektierende Verben zeichnen sich durch Ab- und Umlautung ihres Stammvokals aus, während schwach flektierende Verben das Suffix *-t* verwenden. Im gegenwärtigen Deutschen ist die systematische und produktive Flexionsform schwach, was sich an neu im Deutschen gebildeten Verben zeigt. So folgt die Stammformbildung der Verben in (16) dem regulären Muster der schwachen Flexion:

- (16) a. googeln, googel-t-e, gegoogel-t
b. outen, oute-t-e, geoute-t

c. twittern, twitter-t-e, getwitter-t

Betrachtet man das gesamte Flexionsparadigma der stark und schwach flektierenden Verben, so zeigen sich einige interessante Eigenschaften:

(17) Starke und schwache Verbflexion (Bredel & Lohnstein 2001):

	Ind Präs (schw)	Ind Präs (st)	Konj 1 (schw)	Konj 1 (st)
1 Sg	lach-e	geb-e	lach-e	geb-e
2 Sg	lach-s-t	gib-s-t	lach-e-s-t	geb-e-s-t
3 Sg	lach-t	gib-t	lach-e	geb-e
1 Pl	lach-e-n	geb-e-n	lach-e-n	geb-e-n
2 Pl	lach-t	geb-t	lach-e-t	geb-e-t
3 Pl	lach-e-n	geb-e-n	lach-e-n	geb-e-n
	Ind Prät (schw)	Ind Prät (st)	Konj 2 (schw)	Konj 2 (st)
1 Sg	lach-t-e	gab	lach-t-e	gäb-e
2 Sg	lach-t-e-s-t	gab-s-t	lach-t-e-s-t	gäb-e-s-t
3 Sg	lach-t-e	gab	lach-t-e	gäb-e
1 Pl	lach-t-e-n	gab-e-n	lach-t-e-n	gäb-e-n
2 Pl	lach-t-e-t	gab-t	lach-t-e-t	gäb-e-t
3 Pl	lach-t-e-n	gab-e-n	lach-t-e-n	gäb-e-n

Erstens tritt die Markierung *-t* systematisch bei allen schwach flektierenden Verben in den Präteritalformen auf (gestrichelte Box). Zweitens tritt die Markierung *-e* bei allen Konjunktivformen sowohl der stark wie auch der schwach flektierenden Verben auf (gepunktete Box). Und drittens ist die Markierung mit *-t* zusammen mit der Markierung *-e* nur im Präteritum und Konjunktiv 2 der schwach flektierenden Verben durchgängig vorzufinden.

Im folgenden verwende ich $[\pm e]$ und $[\pm t]$ als Notation für *abstrakte Merkmale*, die jeweils die modalen bzw. temporalen Eigenschaften finiter Verben charakterisieren. Diese *Eigenschaften* treten natürlich auch bei den stark flektierenden Verben auf, obwohl sie flexionsmorphologisch anders realisiert sind. Sie lassen sich aber gemäß der Tabelle in (17) analog zuordnen.²⁶

Ordnet man den Merkmalen $[+t]$ und $[+e]$ Eigenschaften zu, so lassen sich diese in erster Näherung wie in (18) charakterisieren:

- (18) a. $[+t]$ markiert die temporalen Verhältnisse
 b. $[+e]$ markiert die modalen Verhältnisse

Entsprechend werden dabei die folgenden Kombinationen der overt Merkmale $[\pm t]$ und $[\pm e]$ in kompositioneller Weise angewendet, um die Tempus-Modus-Interpretation der schwachen und auch der starken Verben zu erfassen (siehe Bredel & Lohnstein 2001):

- (19) a. $[-t, -e]$: Indikativ Präsens
 b. $[+t, -e]$: Indikativ Präteritum
 c. $[-t, +e]$: Konjunktiv 1
 d. $[+t, +e]$: Konjunktiv 2

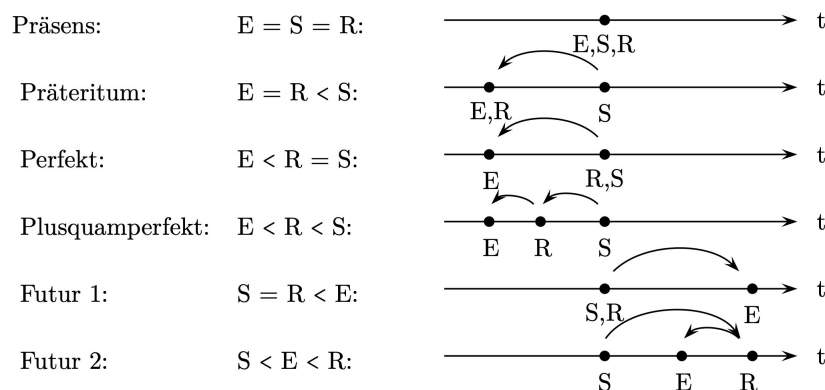
Da zwei Merkmale $[\pm e]$ und $[\pm t]$ („et-Merkmale“ zur besseren Referenz) mit jeweils zwei möglichen Werten (+, -) belegt werden können, lassen sich vier Klassen unterscheiden, die genau den Begrifflichkeiten der traditionellen Grammatik zugeordnet werden können.

Im Folgenden werden nur noch diese Merkmale verwendet, um die wesentlichen Eigenschaften des Flexionssystems zu charakterisieren.

3.2.2 Die Deutung von Tempus und Modus

Eine einflußreiche Analyse der Tempusformen hat Reichenbach (1947) vorgeschlagen. Er unterscheidet drei Zeiten: **S**(prechzeit), **E**(ereigniszeit) und **R**(eferenezzeit), die für die einzelnen Tempora je spezifisch relativ zueinander angeordnet sind.

- (20) Reichenbachs (1947) Anordnungen von S, E, R:



Die Ereigniszeit E gibt die Zeit an, zu der das ausgedrückte Ereignis stattfindet. Diese Zeit wird relativ zur Referenzzeit und Sprechzeit S berechnet. In jedem finiten Satz muss daher insbesondere die Sprechzeit bestimmt werden, um die entsprechende Variable in der Semantik des Tempus mit einem Wert zu belegen, um relativ dazu die Ereigniszeit zu bestimmen. Die Information über die Sprechzeit wird aber nicht aufgrund grammatischer Eigenschaften bestimmt, sondern von dem *Diskurskontext*, in dem gesprochen wird.²⁷

Für die beiden Kategorisierungen des *Modus* gilt, dass einerseits der Konjunktiv 1 (der indirekten Rede) die ausgedrückte Proposition nicht dem Sprecher in der aktuellen Sprechsituation s_1 , sondern einem Sprecher in einer anderen Sprechsituation s_2 zuordnet. Dabei gehören s_1 und s_2 in der Regel zur aktuellen Welt, denn die indirekte Rede gibt an, was ein anderer Sprecher (i. d. R. mit Wahrheitsanspruch) gesagt hat.²⁸ Beim (kontrafaktischen) Konjunktiv 2 andererseits wird die Welt verschoben,

relativ zu der die Extension der Proposition zu bestimmen ist. Es ist eine Welt, die von der aktuellen Welt (minimal) verschieden ist (siehe Lewis 1978).

Wir können als Resultat festhalten:

- (20) *Tempus* und *Modus* sind indexikalische Zeichen, die in Abhängigkeit von der Diskurssituation ihrer Verwendung interpretiert werden.

Charles Sanders Peirce hat indexikalische Zeichen derart charakterisiert, dass sie ihren Zeichencharakter verlieren, wenn das Objekt, das sie identifizieren sollen, nicht vorhanden ist. „An *index* is a sign which would, at once, lose the character which makes it a sign if its object were removed, but would not lose that character if there were no interpretant.“ (Peirce 1897: 104). Bezogen auf die beiden Kategorien *Tempus* und *Modus* heißt dies, dass die Diskurssituation gegeben sein muss, damit Sprechzeit und Sprechsituation als Werte für die indexikalischen Komponenten verfügbar sind. In Lohnstein (2020) wird systematisch von diesen Eigenschaften Gebrauch gemacht, um eine Begründung für die Voranstellung des finiten Verbs in Hauptsätzen des Deutschen zu liefern. Die zentrale Idee besteht darin, dass die Variablen für die Sprechzeit und die Sprechwelt, die von *Tempus* und *Modus* eingeführt werden, mit Werten belegt werden müssen, die der Diskurskontext liefert. Voranstellung der Finitheit ermöglicht diese Variablenbindung, so dass der ausgedrückte Satz im Diskurskontext verankert wird.

Indem ein Satz im Diskurskontext, einem Interaktionszusammenhang, verankert ist, wird er illokutiv und kann als Assertion, Frage- oder Aufforderungshandlung vom Adressaten gedeutet werden. In abhängigen Sätzen, die typischerweise Verbendstellung aufweisen, findet diese Diskursverankerung nicht statt. Entsprechend besitzen sie i. d. R. auch kein Illokutionspotenzial.

Eine andere Konzeption hat Klein (1994) vorgelegt. Er nimmt ebenfalls drei Zeiten an, die jedoch in anderer Weise charakterisiert sind als bei Reichenbach (1947). Er unterscheidet

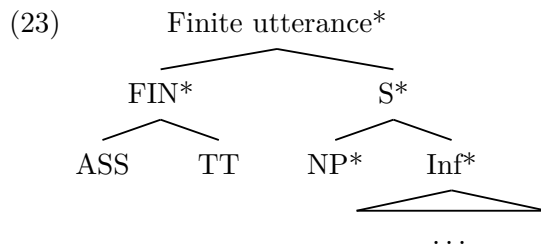
- (21) a. die Topik-Zeit TT (, für die die ausgedrückte Behauptung gilt),
 b. die Sprechzeit TU („time of utterance“)
 c. die Situationszeit TSit („in der die ausgedrückte Situation besteht“)

Er schlägt in seiner Analyse das Konzept *topic time* (TT) vor, welches der Zeit entspricht, für die die Behauptung eines Deklarativsatzes gilt. Davon zu unterscheiden ist TU (time of utterance) als die Sprechzeit und TSit als die Zeit, zu der der ausgedrückte Zustand besteht oder das Ereignis stattfindet. Die Relation zwischen TU und TSit ist nicht direkt, sondern durch TT vermittelt (Klein 1994: 138):

- (22) a. Die grammatische Kategorie *Tempus* drückt die Relation zwischen der Sprechzeit TU und der Topik-Zeit TT.
 b. Die grammatische Kategorie *Aspekt* wird hingegen als das Verhältnis zwischen der Zeit, zu der der Sachverhalt besteht (*time of situation* (TSit)),

und TT erfasst, so dass *Aspekt* als Relation zwischen TT und TSit rekonstruiert wird.

TT ist die Zeit, für die die Assertion gilt. In Klein (1998: 234) wird ein Strukturmuster der folgenden Art vorgeschlagen: „Fin* [TT, ASS] wird angewendet auf INF*“, wobei TT weiter bzgl. der Sprechzeit markiert ist. Klein (1994: 180) schlägt dazu auch eine strukturelle Konfiguration vor: „FIN* has two components: the ‚assertion component‘, here abbreviated ASS, and TT, which constrains ASS.“:



Diesen Annahmen zufolge ist die pragmatische Kategorie *Assertion* (ASS) ein konstitutiver Bestandteil der Kategorie FIN*.

In Klein (2009: 338) werden die Zusammenhänge nicht mehr so strikt charakterisiert, wie insbesondere in (24.b) deutlich wird:

- (24)
- a. Finiteness is not just an issue of verb inflection; it is deeply rooted in the way in which utterances are structured. We must distinguish between the „finiteness“ and the way in which it is encoded in a particular language, e.g., by verb inflection.
 - b. Finiteness is connected to the „illocutionary status“ of the sentence and the „topic-status“ of constituents.

Finitheit ist nur noch *konnektiert* mit dem illokutiven Status des Satzes und dem Topik-Status einer Konstituente.

Zu der Annahme, dass eine Assertion stets mit der Finitheit auftritt, lassen sich verschiedene kritische Aspekte feststellen, die Klein zum Teil selbst diskutiert. Zu den relevanten Daten gehören (Klein 2006: 263):

- (25)
- a. Nicht-deklarative Hauptsätze
 - i. Imperative
 - ii. Entscheidungsfragen
 - iii. Norm-konstituierende Aussagen, wie etwa Gesetze
 - b. Subordinierte Sätze

Klein (2006: 263) bespricht die Fälle in (25.a) unter Verwendung der Begriffs *Wahrheit* und *Validität*. Beide sind deutlich vom Begriff *Assertion* zu unterscheiden. Zum Begriff *Assertion* gehört das Urteil des Sprechers über die Wahrheitsgeltung der ausgedrückten Proposition. Klein konzidiert diese Eigenschaften, bietet jedoch keine Lösung für die nicht-deklarativen Satzarten an.

Für die große Klasse der Sätze, die unter (25.b) zu subsumieren sind, schlägt er zwei mögliche Lösungen vor: Erstens, dass ein höher als FIN positionierter Operator *Validität* kodiert (Klein 2006: 264), so dass FIN zunächst nur Tempus und Modus enthält und Validität durch den Operator eingeführt wird. Zweitens, dass kein solcher Operator existiert und dass FIN neben *Tempus* und *Modus* auch die Eigenschaft *Validität* besitzt. FIN kann *Validität* abhängig von anderen Faktoren beibehalten oder verlieren.

Das Problem, dass *Validität* nicht *Assertion* bedeutet, bleibt unabhängig davon, welche dieser Optionen man wählt, bestehen, so dass die skizzierten Lösungsvorschläge das Kernproblem eher verschleiern.

Betrachtet man darüber hinaus deklarative V1-Sätze (Önnerfors 1997, Reis 2000, Beutler 2018), so zeigt sich auch an diesen, dass sie zwar eine gewisse Wahrheitsgeltung beanspruchen, eine Assertion aber nicht auftritt. Die folgenden Beispiele illustrieren den Effekt (Önnerfors 1997: 4, 99):

- (26) a. Kommt 'n Skelett in die Bar, bestellt 'n Bier und 'n Schwamm.
 b. (Hans hat zugesagt.) Bleibt abzuwarten, ob er kommt.
 c. Soll er doch zum Teufel geh'n!
 d. (Fritz wird kommen.) Hat er doch noch seinen Koffer hier.

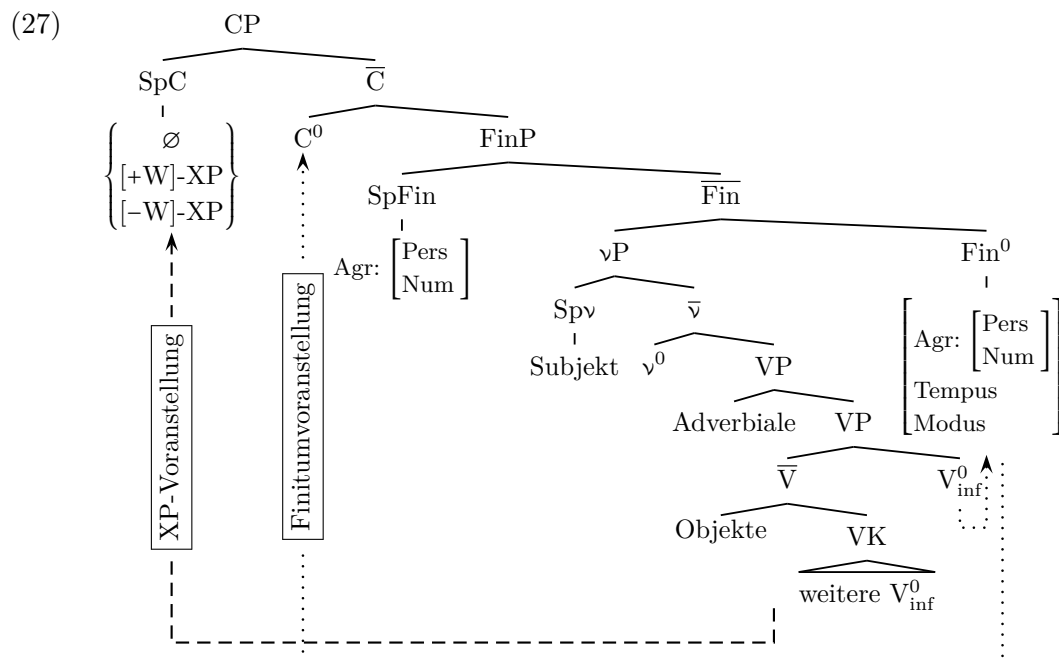
Für die Klasse der nicht-deklarativen V1-Sätzen wie in (26) gilt, dass sie die Wahrheit zwar ausdrücken, aber eben nicht assertieren (siehe Reis 2000: 224). Dies zeigt sich u. a. darin, dass sie mit Verumfokus oder assertiven Modalpartikeln nicht verträglich sind und auch nicht als Antworten auf Fragen verwendet werden können (siehe Beutler 2018).²⁹ Offenbar scheint die Besetzung des Vorfelds mit einer [-W]-Phrase eine notwendige Bedingung für den Ausdruck einer Assertion zu sein.

Trennt man die Satzarten, wie Klein es unternimmt, in deklarative und nicht-deklarative, so drücken von den selbstständigen Sätzen eigentlich nur die V2-Deklarativsätze Assertionen aus. V1-Deklarativsätze sowie Entscheidungs- und Ergänzungsinterrogativsätze, Imperativ- und Optativsätze tun dies nicht.³⁰

Klein (2006) argumentiert bei den nicht-deklarativen finiten Konstruktionen zwar ähnlich, behält aber das Konzept der Finitheit, in der sowohl eine temporale wie auch die illokutive ASS-Komponente auftreten, bei (siehe (23) und auch Klein 1998).

Zieht man Standardannahmen der generativen Syntaxtheorie hinzu, so sind (mindestens) zwei funktionale syntaktische Domänen zu unterscheiden, von denen eine von der Finitheit konstituiert wird (FinP), und die andere der Satztyp-Markierung dient (CP). Letztere kann als Satzmodus-Domäne aufgefasst werden, die die semantische Repräsentation der pragmatischen Deutung u. a. der Assertion darstellt.[‡] Unter diesen Annahmen stellen sich die strukturellen Zusammenhänge in etwa so dar:

[‡]Siehe Lohnstein (2000), Truckenbrodt (2006), Lohnstein (2019) sowie die umfangreiche Literatur zur V2-Stellung in den germanischen Sprachen wie insbesondere Holmberg & Platzack (1995), Vikner (1995, 2001), Poletto (2013), Holmberg (2015), Heycock (2017) u. v. a.



Assertive deklarative Hauptsätze werden im Deutschen mittels der beiden Operationen:

- (28) a. Finitum-Voranstellung (Kopfbewegung des finiten Verbs: $V^0 \rightarrow \text{Fin}^0 \rightarrow C^0$)
 b. XP-Voranstellung ($\bar{A}$ -Bewegung einer $[-W]$ -Phrase nach SpC)³¹

abgeleitet, wie es in der Darstellung in (27) angedeutet ist. Dabei befindet sich der propositionale Kern des Satzes in der Phrase vP , die strukturell in die Finitheitsphrase FinP integriert ist, so dass sich eine mit Finitheit markierte Proposition ergibt. Wird die Finitheit vorangestellt, ist die Proposition in der Diskursituation verankert, anderenfalls in der grammatischen Umgebung (Lohnstein 2019, Lohnstein & Tsiknakis 2020). Erst in der C-Domäne CP wird der Satzmodus – und damit die semantische Vorstufe der Assertion – festgelegt. Klein legt sich auf eine genaue strukturelle Repräsentation – bis auf (23) – nicht fest, diskutiert aber durchaus – wie bei den nichtselbstständigen Sätzen – die Möglichkeit einer höheren Instanz, die für die Wahrheits- oder Validitäts-Geltung verantwortlich ist, so dass seine Analyse unter diesen Annahmen durchaus mit (27) in Einklang zu bringen ist.

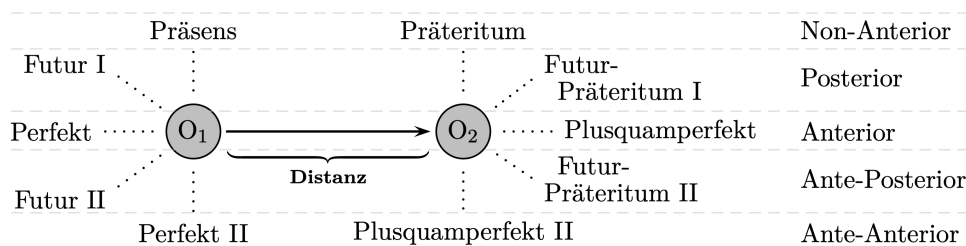
Dabei ergibt sich aber ein schwerwiegendes Problem: Wenn Finitheit und Assertion in jeweils eigenen syntaktischen Domänen zu verorten sind, dann muss ihre Interpretation in irgendeiner Weise *kompositionell* stattfinden. Der theoretische Preis, den man dafür zu zahlen hat, besteht dann darin, dass die Topik-Zeit kein elementarer Parameter der Tempuskategorie sein kann. Das Konzept der Topikzeit lässt sich zwar beibehalten, aber nicht in der Form, wie es in (23) von Klein angenommen wird, sondern nur in einer kompositionellen Interaktion zwischen Satzmodus und Tempusinformation. Die Restriktion für das Zeitintervall, für das die Behauptung gilt, muss auf andere Weise rekonstruiert werden. Eine Möglichkeit dazu hat

Bäuerle (1978) mit der Annahme explizit genannter oder kontextuell induzierter Zeitadverbiale vorgeschlagen.³²

Topik-Zeit setzt sich dann aus dem konstituierten Satzmodus und der temporalen Relation zwischen der Zeit der Topik-Situation und TU zusammen. Eine solche Konzeption kann das Zusammenspiel zwischen Finitheit und Satzmodus (bzw. dessen pragmatischer Interpretation) wesentlich angemessener erfassen, denn sie ist nicht darauf festgelegt, das Konzept *Assertion* in allen nicht-assertiven finiten Sätzen zu rechtfertigen. Vielmehr kann das spezifische Verhältnis zwischen Finitheit und jeweiligem Satzmodus auch jeweils spezifisch charakterisiert werden. Der Beitrag, den die Finitheit leistet, braucht dann nur noch durch temporale und modale Relationen zwischen ausgedrückter Ereignissituation und der Sprechsituation rekonstruiert zu werden.

Eine interessante Tempustheorie wurde von Thieroff (1992, 1994) vorgeschlagen. In dieser Theorie spielt die Kategorie *Distanz* eine zentrale Rolle. Thieroff unterscheidet zunächst zehn Tempora im Deutschen, die sich jedoch um zwei Origines gruppieren. Dabei sind die präsentischen Tempora um eine Origo O_1 gruppiert und die präteritalen um eine Origo O_2 . Die temporalen Relationen um O_1 und O_2 sind jeweils gleich und werden neu bezeichnet, wie im rechten Teil der Grafik zu sehen ist:

(29) Das Tempussystem von Thieroff (1994: 128):

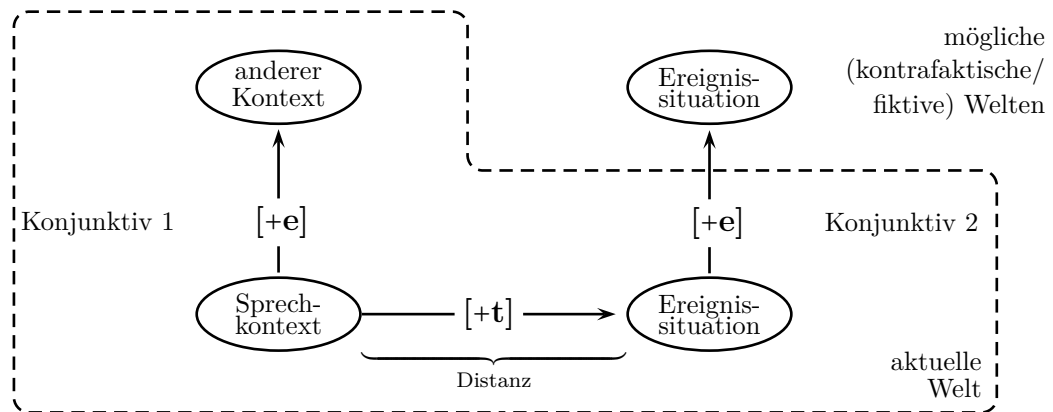


Dieser Analyse zufolge besteht der Unterschied zwischen Präsens und Präteritum in der Kategorie *Distanz*, so dass sich die Markierung $[\pm t]$ direkt der Eigenschaft $[\pm \text{Distanz}]$ zuordnen lässt. Damit wird ausgedrückt, dass der Geltungsbereich der Proposition mittels $[+t]$ von der Sprechsituation und der Sprechzeit weg verschoben wird.

Die $[+e]$ -Markierung für den (präsentischen) Konjunktiv 1, führt im kanonischen Fall zur indirekten Rede. Dabei wird ein neuer Kontext eingeführt, dessen Parameter mit einem anderen Sprecher, Adressat, Zeit, Ort usw. spezifiziert sind (vgl. auch Fabricius-Hansen & Sæbø 2004). Für den (präteritalen) Konjunktiv 2 gelten ganz andere Bedingungen. Dabei wird die Ereignissituation in einer anderen Welt als der aktuellen verortet, woraus sich die Deutung des kontrafaktischen Konjunktivs 2 ergibt. Während also der Konjunktiv auf dem Sprechkontext operiert, operiert der Konjunktiv 2 auf der Ereignissituation.

Die folgende Grafik verdeutlicht die Zusammenhänge:

(30) Funktion et-Merkmale:



Wenn die et-Merkmale negativ spezifiziert sind, $[-t]$ - und $[-e]$, befinden wir uns im Sprechkontext (unten links).

Markierung mittels $[+t]$ setzt die Ereignissituation in eine Distanz zum Sprechkontext. Da nur vergangene Situationen und Ereignisse epistemisch zugänglich sind, kann daraus die Deutung der relativ zur Sprechsituation vergangenen Ereignissituation gewonnen werden, so dass sich die Standardinterpretation des Präteritums ergibt.

Die Markierung $[+e]$ kann einerseits auf dem Sprechkontext operieren. Dann führt sie zu einem anderen Kontext c_2 mit einem anderen Sprecher Sp_2 , Adressaten Adr_2 , Sprechzeit t_2 usw. Die Interpretation der indexikalischen Ausdrücke *ich* und *gestern* bei direkter (31.a) und indirekter Rede (31.b) macht das deutlich:

- (31) a. Karl sagte: „Ich bin gestern gesehen worden“.
 b. Karl sagte, dass ich gestern gesehen worden sei.

Das Pronomen *ich* bezieht sich in beiden Sätzen auf den Sprecher in dem jeweiligen Kontext. Bei der direkten Rede (31.a) ist das Karl. Bei der indirekten Rede (31.b) ist es der Sprecher der gesamten Äußerung. Analoges gilt für das Adverb *gestern*, das in (31.a) den Tag vor Karls Äußerung bezeichnet, in (31.b) den Tag vor der gesamten Äußerung.

Wird zunächst das $[+t]$ -Merkmal eingesetzt, d. h. der Sprechkontext wird verlassen und das ausgedrückte Ereignis in eine Distanz dazu gesetzt, und zusätzlich das $[+e]$ -Merkmal, wird die *Ereignissituation* in eine andere Welt verschoben, was die kanonische Interpretation des (kontrafaktischen) Konjunktivs 2 liefert.

$[+e]$ operiert also in beiden Fällen als Verschiebe-Operator: der propositionale Inhalt der ausgedrückten Rede wird beim Konjunktiv 1 vom aktuellen Kontext der Rede auf einen anderen Kontext verschoben. Beim Konjunktiv 2 wird die Ereignissituation aus der aktuellen Welt in eine fiktionale (kontrafaktische) Welt verschoben.

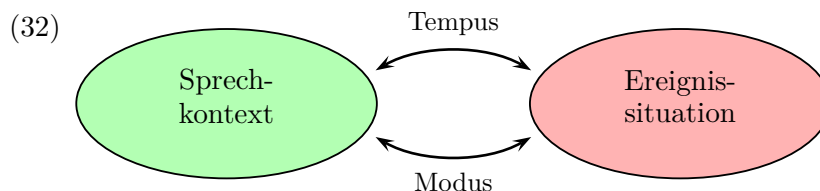
Die Analyse zeigt auch, wie der Zusammenhang zwischen den Konjunktivformen und den Tempusformen zu bestimmen ist. Damit wird sichtbar, wie das Tempus-

Modus-System des Deutschen *kompositionell* rekonstruiert werden kann, so dass der systematische Zusammenhang zwischen Konjunktiv 1 und Präsens einerseits und Konjunktiv 2 und Präteritum andererseits bestimmt werden kann.

Die Markierungen führen in ihrer Kombinatorik genau zu den kanonischen Interpretationen, die in (19) mit den klassischen Termini charakterisiert wurden.

Die Analyse macht aber auch deutlich, dass ein Ereignis, das in einer fiktiven (kontrafaktischen) Welt liegt, nicht in direkter Weise mit Hilfe grammatischer Mittel ausgedrückt werden kann, sondern nur indem ein Weg beschritten wird, der zunächst zu einer Distanz von der Sprechsituation führt und erst dann in eine andere Welt verschoben wird. Eine *direkte* Verbindung zwischen dem Sprechkontext und einem Ereignis in einer anderen Welt kann mit flexionalen Mitteln nicht ausgedrückt werden, m. a. W. eine diagonale Verbindung zwischen Sprechkontext und fiktionaler Welt existiert im grammatischen System des Deutschen nicht.

Das Verhältnis zwischen Sprechkontext und ausgedrückter Ereignissituation weist bei den finiten Konstruktionen eine andere Struktur auf als bei den infiniten und semi-finiten in (15). Da in finiten Sätzen im Deutschen obligatorisch ein Subjekt overt realisiert sein muss, tritt auch die „sprechen über“-Relation auf. Zugleich ist die Ereignissituation mit den sprachlichen Mitteln vollständig spezifiziert. Sie ist damit autonom und unabhängig von den Akteuren des Sprechkontexts. (Für die infiniten und semi-finiten Sätze gilt ja, dass das externe Verbargument des ausgedrückten Ereignisses ein Akteur des Sprechkontexts ist.) Die einzig verbindenden Bezüge zum Sprechkontext werden bei den finiten Konstruktionen von den indexikalischen Komponenten der Finitheit, Tempus und Modus, geliefert:



Im nächsten Abschnitt werde ich die derart rekonstruierten Eigenschaften der et-Merkmale nutzen, um die Konstitution eines Erzählers von fiktionalen Texte auf der Basis der regulären grammatischen Mittel im Deutschen herzuleiten.

4 Zur Deutung der flexionsmorphologischen Mittel

Wir haben im vorhergehenden Abschnitt gesehen, dass eine fiktive (kontrafaktische) Welt nur durch die Verwendung von [+t] und [+e] sprachlich erreicht werden kann. Faktuale Distanz und eine daran anschließende modale Verschiebung müssen erfolgen, so dass die Spezifikation [+t, +e] notwendig zu sein scheint, um die fiktionale Domäne, d. h. andere (kontrafaktische) Welten, mit grammatischen Mitteln zu erreichen und Situationen und Ereignisse in diesen Welten zu verankern. Grammatisch

gesehen gibt es keinen direkten Weg vom der Sprechkontext in eine Situation, die in einer anderen als der aktuellen Welt, unserer angenommenen Wirklichkeit, liegt.

Bei der indirekten Rede ([+e]-Markierung) ist der Sprecher der Gesamtäußerung nicht auf die Wahrheitsgeltung der eingebetteten Proposition festgelegt, denn er berichtet, dass ein anderer Sprecher gewisse Behauptungen für wahr hält.

Man kann sich vor diesem Hintergrund die Frage stellen, warum der Autor eines fiktionalen Textes ebenfalls nicht für die Wahrheit der ausgedrückten Behauptungen verantwortlich ist und auf welche Weise ein fiktionaler Erzähler überhaupt zur Existenz gebracht wird, so dass dieser anstelle des Autors die Gewähr für die Wahrheitsgeltung der ausgedrückten propositionalen Inhalte übernimmt. „Dem fiktiven Erzähler hingegen sind dieselben Sätze als authentische Sätze zuzuschreiben, die aber imaginär sind – denn sie werden vom Erzähler behauptet, jedoch nur im Rahmen einer imaginären Kommunikationssituation.“ (Martínez & Scheffel 2019¹¹: 20).

Es stellt sich die Frage, auf welche Weise es mit den regulären grammatischen Mitteln möglich ist, diese „imaginäre Kommunikationssituation“ herzustellen, denn es „gehört zur adäquaten Rezeption von fiktionaler Dichtung, dass wir sie als die reale (wenn auch fiktive) Rede eines bestimmten (wenn auch fiktiven) Sprechers verstehen, die nicht auf nichts, sondern auf bestimmte (wenn auch in der Regel fiktive) Dinge und Sachverhalte referiert.“ (Martínez & Scheffel 2019¹¹: 20). Da auch fiktionale Dichtung ohne die Kategorie *Finitheit* nicht möglich ist, liegt es nahe, zur Klärung dieses Zusammenhangs ebenfalls die Eigenschaften von *Tempus* und *Modus* bzw. der [+e]- und [+t]-Markierung genauer zu betrachten.

Der nächste Abschnitt erörtert die Eigenschaften der Indirektheit von Erzählungen und der Existenz eines imaginierten Erzählers fiktionaler Inhalte im Rahmen der Analyse des Flexionssystems mit Hilfe der et-Markierungen. Dabei wird gezeigt, wie die grammatischen Konfigurationen aussehen müssen, damit ein Erzähler zwischen Autor und fiktionale Erzählung treten kann und warum dies bei Berichten über die reale Welt nicht der Fall ist.

4.1 Präteritum

Wir haben in (30) gesehen, dass die Evaluation propositionaler Inhalte nur mit der positiven Spezifikation der et-Merkmale in (fiktionalen) Welten möglich ist.

Das Flexionsparadigma des Deutschen in (17) zeigt einen Synkretismus der Formen des Konjunktivs 2 und des Präteritums der schwach flektierenden Verben. In Bredel & Lohnstein (2001) haben wir angenommen, dass dieser Synkretismus ohne systematischen Bezug zwischen den jeweiligen Formen zustande gekommen ist. Ich möchte hier der Idee nachgehen, dass diese Formen nicht zufällig gleich lauten, aber auf unterschiedlichen Funktionen der beteiligten Flexive basieren, sondern dass er systematisch ist. Die Formen des Präteritums und des Konjunktivs 2 sind nicht nur auf lautlicher Ebene identisch, sondern die Behauptung besteht darin, dass die Funk-

tionen der beteiligten Flexive [+t] und [-t] ebenfalls identisch sind. Der Unterschied zwischen den jeweiligen Interpretationen reduziert sich daher auf einen Unterschied in den Lesarten.

Da das verbale Flexionssystem nur die Flexive *-e*, *-t*, *-n* und *-s* verwendet, ist es leicht vorstellbar und es wäre im System leicht möglich, ein anderes Flexiv einzusetzen, wenn der Unterschied explizit ausgedrückt werden sollte. Dass er besteht, ist unstrittig, wie die beiden folgenden Konstruktionen mit ihren jeweiligen Fortsetzungen deutlich machen:

- (33) a. Weil du gestern dreimal lach-t-e-st, (waren alle entspannter.) (Präteritum)
 b. Wenn du auch mal lach-t-e-st, (wären alle entspannter.) (Konjunktiv 2)

Wenn es keinen anderen funktionalen Unterschied gibt, ist der Synkretismus einigermaßen unerwartet, denn der Ausdruck verschiedener Funktionen mit nur einer Form führt natürlich zur Mehrdeutigkeit, die das System leicht vermeiden könnte.

Man kann sich vor diesem Hintergrund vorstellen, dass das Diagramm in (30) *kommutativ* ist, d. h. dass es einerseits die Applikationsfolge [+t] > [+e] gibt, dass aber auch die umgekehrte Applikationsfolge möglich ist: [+e] > [+t].

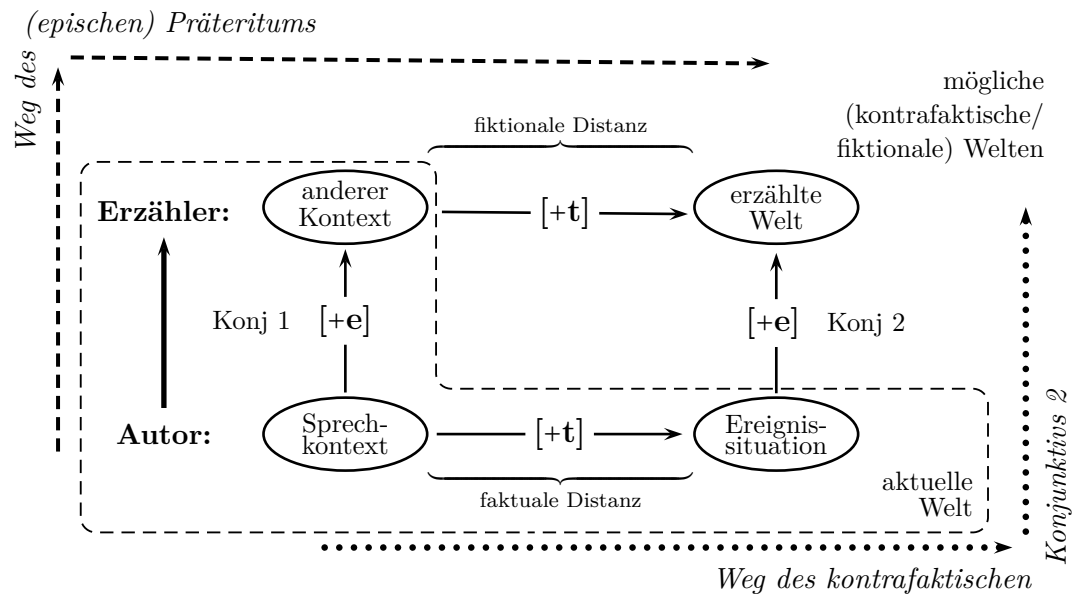
Unter der zweiten Möglichkeit findet also zunächst die Verschiebung aus dem aktuellen Sprechkontext auf einen anderen, davon verschiedenen Sprechkontext statt, wie es bei der indirekten Rede ebenfalls geschieht. Von diesem neuen Sprechkontext weiterschreitend wird die Auswertung des propositionalen Inhalts mittels [+t] in eine Distanz gebracht. Diese Relation etabliert eine *fiktionale Distanz* im Gegensatz zur *faktualen Distanz*, die bei der Bildung der Lesart des Präteritums und dem daraus abgeleiteten Konjunktiv 2 vorliegt.

Damit wird von einem anderen Sprecher als dem aktuellen ein propositionaler Inhalt ausgedrückt, der nicht relativ zur aktuellen, sondern in einer davon verschiedenen fiktionalen Welt ausgewertet wird. Unter diesen Annahmen kann der Sprecher im aktuellen Sprechkontext dem *Autor* zugeordnet werden und der Sprecher in dem davon verschiedenen Sprechkontext dem *Erzähler* – ganz analog zur indirekten Rede. Die Markierung [+t] führt zu einer (fiktionalen) Distanz zwischen dem Erzählkontext und der Welt, in der die erzählten Inhalte interpretiert werden. Wir können sie hier als die *erzählte Welt* (Storyworld) (Ryan 2019) bezeichnen.

Die Indirektheit, die sich beim Erzählen einstellt und eine vermittelnde Instanz in Form des Erzählers hervorruft, ist auf grammatischer Ebene also identisch mit der indirekten Rede. Während aber die indirekte Rede die propositionalen Inhalte in der aktuellen Welt verortet, wird die Vermittlung fiktionaler propositionaler Inhalte relativ zu einer anderen als der aktuellen Welt festgelegt. Das grammatische Mittel zur Markierung dieser Distanz ist wieder [+t].

Das Diagramm in (34) skizziert die beiden Wege in die kontrafaktisch/fiktionalen Welten vor dem Hintergrund der grammatischen Systematik in (30) – der *Weg des kontrafaktischen Konjunktivs 2* und der *Weg des (epischen) Präteritums*:

(34) Funktion von -t und -ə (beim Erzählen):



Die verwendeten grammatischen Mittel sind für die beiden Lesarten gleich – allein die Reihenfolge ihrer Anwendung ist vertauscht.

Über die [+e]-Markierung wird ein neuer Kontext mit entsprechenden Parametern eingeführt – der Kontext des Erzählers.

Die erzählten Geschehnisse liegen wegen der [+t]-Markierung in einer Distanz zur Wirklichkeit – einer fiktionalen Welt.

In dieser Welt, in der Figuren in bestimmter Weise miteinander umgehen, können neue Sprechkontexte auftreten, deren Parameter durch die Figuren selbst und ihre Position in der Geschichte bestimmt sind.

Es liegen damit verschiedene Kontexte vor, relativ zu denen die verwendeten indexikalischen Ausdrücke interpretiert werden können:

- (35)
- a. Kontext des Autors
 - b. Kontext des Erzählers
 - c. Kontext der Figur
 - d. Kontext des Rezipienten

Im nächsten Abschnitt wird daher eine Konzeption vorgestellt, die die Interpretation von Äußerungen in Abhängigkeit von den Kontexten ihrer Verwendung angeben kann.

4.2 Kontexte

Eine generelle Theorie zur Interpretation indexikalischer Zeichen in sprachlichen Ausdrücken hat Kaplan (1989) vorgelegt. Die zentrale Idee ist diese: Wenn in einem sprachlichen Ausdruck α indexikalische Ausdrücke auftreten, müssen zur Bestimmung der Intension von α zunächst die indexikalischen Ausdrücke mit Werten aus dem Diskurskontext belegt werden. Unter einem Kontext kann man sich ein Tupel

$\langle \text{Sp, Adr, Zeit, Ort, Welt, } \dots \rangle$ vorstellen, in dem mindestens zu jedem indexikalischen Ausdruck in einer Sprache eine Komponente existiert, die dem indexikalischen Ausdruck als Referenz dient. Für die prominenten indexikalischen Ausdrücke *ich*, *hier* und *jetzt* sind dies im Kontext c der Sprecher in c , der Ort von c und die Zeit von c .

Um die Interpretation indexikalischer Ausdrücke in eine semantische Theorie zu integrieren, konstruiert Kaplan eine sog. Charakterfunktion von Kontexten in Intensionen, so dass zu jedem indexikalischen Ausdruck in α zunächst ein Wert aus dem Kontext für diesen Ausdruck eingesetzt wird. Eine Charakterfunktion lässt sich dementsprechend in der folgenden Weise charakterisieren (Kaplan 1989: 505f.):

(36) Wenn c ein Diskurskontext und α ein sprachlicher Ausdruck ist, dann ist:

$$\begin{array}{ccc} \text{Charakter}(c, \alpha): & c & \rightarrow \text{Intension}(\alpha) \\ & \uparrow & \uparrow \\ & \text{context} & \text{content} \end{array}$$

eine Funktion von Diskurskontexten (= context) c in die Intension von α (= content).

Die Charakterfunktion nimmt als Argumente den Diskurskontext c , in dem α auftritt, und α selbst und liefert die Intension von α .

Wenn α indexikalische Zeichen enthält, weist sie jedem solchen Zeichen einen Wert aus c zu. Wenn α keine indexikalischen Zeichen enthält, ist der Charakter eine konstante Funktion, die in jedem Kontext dieselbe Intension(α) als Wert liefert.

Zwischen dem *Kontext der Verwendung* (context) und den *Umständen der Evaluation* (content) muss sorgfältig unterschieden werden. Für einen indexikalischen Ausdruck γ besagt Kaplans Konzeption der direkten Referenz, dass der Referent von γ im Kontext c zugleich der Referent in jedem Umstand der Evaluation ist. Wenn also der Charakter zum Kontext c den Referenten von γ festgelegt hat, bleibt diese Festlegung an jedem Welt-Zeitpunkt bestehen, an dem die Proposition extensionalisiert wird (siehe (T2) in Kaplan 1989: 500).

Sobald die Intension bestimmt ist, kann sie bzgl. einer Zeit und einer Welt extensionalisiert werden, wie es von Carnap (1947) u. a. vorgeschlagen wurde:

(37) Wenn α ein sprachlicher Ausdruck, w eine (mögliche) Welt und t eine Zeit ist, dann ist:

$$\text{Intension}(\alpha): \langle w, t \rangle \rightarrow \text{Extension}(\alpha) \text{ in } \langle w, t \rangle$$

eine Funktion von möglichen Welt-Zeit-Punkten in die Extension von α an diesem Welt-Zeit-Punkt.

Unter dieser Konzeption hat ein Satz wie *Ich bin jetzt hier* im Kontext c_1 – etwa 15. März 2013 von Papst Franziskus auf dem Petersplatz in Rom geäußert –, den gleichen Charakter wie im Kontext c_2 – etwa dem 28. Mai 2024 von Maria in Paris geäußert. Der Satz hat aber in Abhängigkeit von den beiden Kontexten c_1 und c_2

einen jeweils eigenen Inhalt. Die indexikalischen Ausdrücke *ich*, *hier* und *jetzt* (sowie alle anderen indexikalischen Ausdrücke auch) werden mittels der Charakterfunktion mit den aus dem jeweiligen Kontext bezogenen Werten belegt. Damit variiert die Intension in Abhängigkeit von den jeweils gewählten Kontexten. Die Wahrheitsbedingungen der sich jeweils ergebenden Intensionen variieren in Abhängigkeit von der Zeit und der Welt, in der sie jeweils ausgewertet werden, wie das folgende Beispiel deutlich macht:

(38) α = Ich bin jetzt hier.

- a. $c_1 = \langle \text{Sp}_{c_1} = \text{Franziskus}, \text{Adr}_{c_1} = \dots, t_{c_1} = 15.3.2013, s_{c_1} = \dots, \text{loc}_{c_1} = \text{Rom} \rangle$
 - i. $\text{Charakter}(c_1, \alpha) = \text{Intension}(\text{Franziskus ist am } 15.3.2013 \text{ in Rom})$
 - ii. Wenn $p := \text{Franziskus ist am } 15.3.2013 \text{ in Rom}$, dann ist
 - 1. $\text{Intension}(p)(\langle w_0, t_1 \rangle) = \text{wahr}$, gdw. Franziskus zu $t_1 = 15.3.2013$ in der Wirklichkeit w_0 in Rom ist.
 - 2. $\text{Intension}(p)(\langle w_0, t_1 \rangle) = \text{falsch}$, anderenfalls.
- b. $c_2 = \langle \text{Sp}_{c_2} = \text{Maria}, \text{Adr}_{c_2} = \dots, t_{c_2} = 28.5.2024, s_{c_2} = \dots, \text{loc}_{c_2} = \text{Paris} \rangle$
 - i. $\text{Charakter}(c_2, \alpha) = \text{Intension}(\text{Maria ist am } 28.5.2024 \text{ in Paris})$
 - ii. Wenn $p := \text{Maria ist am } 28.5.2024 \text{ in Paris}$, dann ist
 - 1. $\text{Intension}(p)(\langle w_0, t_1 \rangle) = \text{wahr}$, gdw. Maria zu $t_1 = 28.5.2024$ in der Wirklichkeit w_0 in Paris ist.
 - 2. $\text{Intension}(p)(\langle w_0, t_1 \rangle) = \text{falsch}$, anderenfalls.

Zunächst wird die Charakterfunktion auf α und den jeweiligen Kontext c_1 bzw. c_2 angewendet. Das ergibt die vom jeweiligen Kontext abhängigen Intensionen in (38.a-i) und (38.b-i). Die jeweiligen Intensionen werden sodann in (38.a-ii.1) und (38.b-ii.1) auf einen Welt-Zeit-Punkt angewendet, um dort die Extension von α zu bestimmen. Diese ist wahr, wenn der Sachverhalt, den der Satz bezeichnet, in dieser Welt zu dieser Zeit existiert (siehe etwa Austin 1950), anderenfalls ist sie falsch.

Wahrheit wird dabei nicht nur relativ zu einer Welt und einer Zeit bestimmt, sondern hängt auch von den Kontexten der Verwendung ab, wenn indexikalische Ausdrücke auftreten. Dementsprechend kann die Wahrheit von Sätzen in fiktionalen Texten relativ zu den Kontexten von Erzähler oder Figur sowie den Welten der Fiktion bestimmt werden. Dass diese Zusammenhänge noch wesentlich komplexer sind, hängt natürlich mit dem Konzept *Wahrheit* zusammen, das ich hier aber nicht weiter thematisieren will. Zu einer genaueren Explikation zum Konzept *Wahrheit in der Fiktion* siehe Lewis (1978).

Zu einem Kontext gehört ein *Common Ground (CG)* (Stalnaker 1978, 2014), in dem diejenigen Propositionen enthalten sind, auf deren Geltung sich die Diskurspartizipanten geeinigt haben. Da Propositionen Mengen von möglichen Situationen³³ denotieren (diejenigen Situationen, die sie zutreffend beschreiben), wird mit jeder Proposition eine Menge von Situationen charakterisiert.

Wenn mehrere Propositionen auftreten, spezifiziert der *Durchschnitt* ihrer jeweiligen Situationsmengen genau diejenigen Situationen, die von *allen* Propositionen charakterisiert werden.

Im Falle der Rezeption einer Erzählung kann man sich CG als die Menge der mit dem Text bekannt gewordenen Propositionen vorstellen. Jede neu hinzutretende Proposition verkleinert die Menge der von CG charakterisierten Situationen.

Diese Durchschnittsmenge von Situationen bildet das sog. *Context Set (CS)*.

Im Falle einer Erzählung kann man CG als eine Komponente deuten, in die jeder gelesene Satz mit dem Fortgang der Geschichte aufgenommen wird. Dabei wird CS mit jedem dieser Sätze reduziert, weil die erzählten Propositionen die Situationen zunehmend weiter spezifizieren, so dass die mit CG verträgliche Menge an Situationen kleiner wird. Mit dieser Vorstellung lässt sich die Konzeptualisierung der „Storyworld“ (Ryan & Bell 2019) schrittweise mit jedem neu hinzutretenden Satz genauer angeben.³⁴

Neben CG hat ein Rezipient ein Weltbild, das sich durch die Menge derjenigen Propositionen charakterisieren lässt, die er weiß oder glaubt. Das Phänomen der *Immersion* lässt sich unter diesen Annahmen so bestimmen, dass das Weltbild des Rezipienten in den (konzeptuellen) Hintergrund tritt und der von der Erzählung induzierte CG im (konzeptuellen) Vordergrund prominent wird.

Auf der Basis dieser Begrifflichkeiten lässt sich das Konzept *Kontext* und die damit gelieferten Parameter so weit präzisieren, dass die jeweiligen Informationskomponenten isoliert und systematisch variiert werden können, so dass sich literarische Effekte kontrolliert herstellen lassen können.

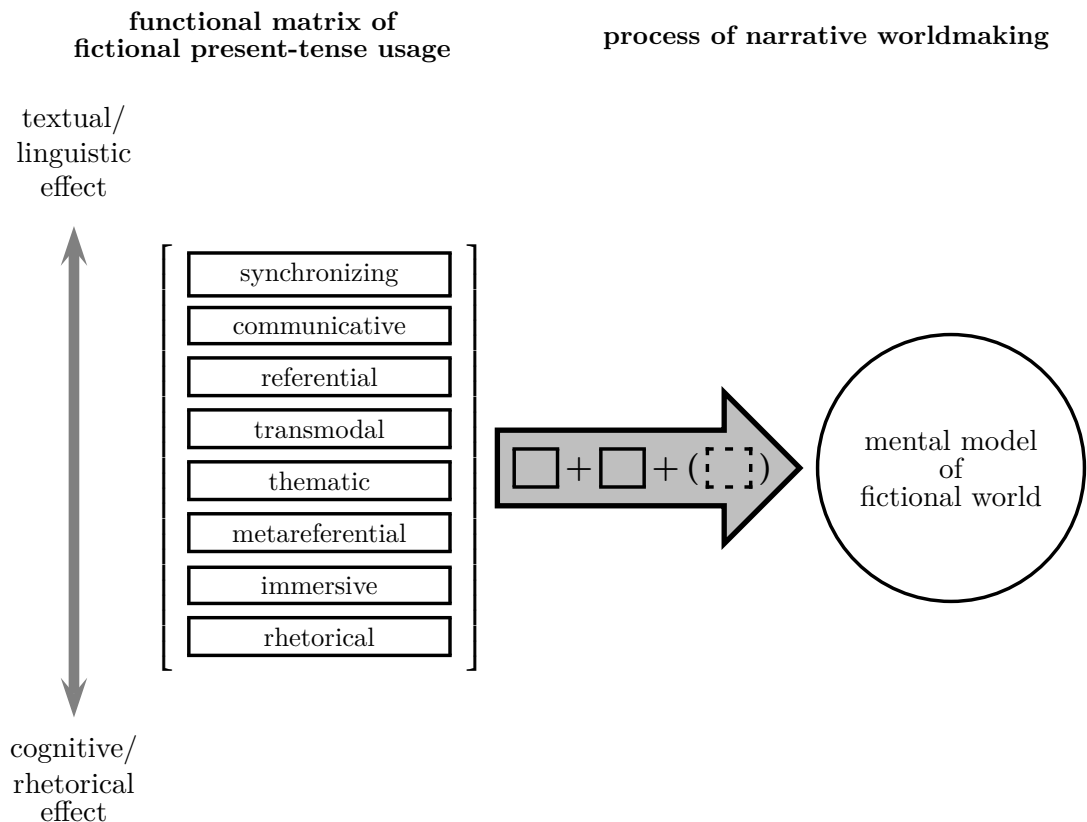
Ich möchte diese Konzeption nun verwenden, um zentrale Eigenschaften von Präsenzerzählungen unter Bezug auf die grammatischen et-Markierungen näher zu charakterisieren.

4.3 Präsens

Das Präsens hat die grammatischen Markierungen $[-e]$ und $[-t]$. Seine Funktionen sind jedoch – insbesondere in Erzählungen – vielfältig.

Carolyn Gebauer (2021) hat eine differenzierte Analyse von Romanen im Präsens vorgelegt und eine Matrix mit acht Funktionen vorgeschlagen, die dazu dienen, das mentale Modell einer fiktionalen Welt zu entwerfen:

(39) Funktionale Matrix (Gebauer 2021: 136):



Von den acht Funktionen haben die folgenden vier einen ausgezeichneten Status in Präsens-Erzählungen:

- (40)
- a. *immersive*: projiziert Leser in die fiktionale Welt qua deiktischer Verschiebung
 - b. *communicative*: simuliert das Szenario mündlichen Erzählens und steigert damit die Erzählillusion
 - c. *synchronizing*: führt zu einer Synchronisierung zwischen dem erzählten Geschehen und dem Akt des Erzählens
 - d. *rhetorical*: bezieht sich auf die spatiotemporalen Konfigurationen und die Entwicklung der Story

Gebauer richtet sich in ihrer Argumentation zu Recht gegen die „grammatical fallacy“, die darin besteht, dass

„the erroneous belief that fictional tense usage in general and present-tense narration in particular can be explained solely with recourse to the grammatical rules applying to ordinary language usage. The result of this fallacy is the conceptualization of tense as a deictic category which points to the temporal relation between the narrative events and the act of narrating these events. This, in turn, has often led to the incorrect equation of present-tense narration with simultaneous narration. [...] By introducing the distinction between *grammatical tense* and *fictional tense*, I will adopt the linguistic and philosophical position that tense usage operates differently in factual and fictional discourses.“

(Gebauer 2021: 13)

Ich möchte hier dafür plädieren, dass das grammatische System nur eine Art des Präsens kennt, dessen Eigenschaften aber abstrakter charakterisiert werden müssen, als es von der klassischen Grammatikschreibung vorgenommen wurde.³⁵ Um die in der narratologischen Forschung ermittelten Erkenntnisse über den Gebrauch und die Funktionsweise der Tempora auch in die grammatische Charakterisierung einzubeziehen, sind die grammatiktheoretischen Annahmen soweit kontrolliert zu modifizieren, dass auch das in Erzählungen auftretende Funktionsspektrum gedeckt ist. Insoweit dieses Programm erfolgreich ist, kann die Verwendung des Präsens in fiktionalen Texten aus den regulären Eigenschaften der grammatischen Tempus-Kategorie abgeleitet werden, so dass kein speziell für fiktionale Texte konzipiertes „fictional tense“ angenommen werden muss.

Da das Präsens – im Gegensatz zum Präteritum – flexionsmorphologisch unmarkiert ist, erlaubt es keine zum Präteritum vergleichbare Analyse, sondern seine Bedeutung muss mit anderen Mitteln bestimmt werden.

Da das Präsens keine flexionalen Markierungen für Tempus und Modus aufweist, wird in der semantischen Forschung häufig angenommen, dass es keine eigene temporale Bedeutung habe und dass es semantisch leer sei (etwa von Stechow & Beck 2015), oder zumindest so unterspezifiziert sei, dass es lediglich eine Nicht-Vergangenheits-Deutung besitze (siehe Thieroff (1992) und (29)). So kann ein Satz wie (41) nicht bedeuten, dass das Paket vor der Sprechzeit schon da ist:

(41) Heute kommt das Paket an.

Für Zustands-Prädikate gilt das aber nicht. So lässt sich mit den Sätzen in (42) durchaus ausdrücken, dass die bezeichneten Zustände und Sachverhalte vor der Sprechzeit bestanden haben können:

- (42) a. Seit drei Stunden trinkt Otto Schnaps.
 b. Heute geht es Maria gut.
 c. Bereits seit einer Woche kostet das Karussellfahren nur zwei Euro.

Wenn das Präsens aber gar kein Tempus ist³⁶, stellt sich die Frage, wie die verschiedenen Verwendungsweisen des historischen, futurischen oder generischen Präsens zustandekommen. Die Beispiele aus (8) – hier wiederholt als (43) – machen das deutlich:

- (43) a. Im Jahr 1492 entdeckt Columbus Amerika. (historisch)
 b. Nächste Woche fährt Karl in Urlaub. (futurisch)
 c. Die Winkelsumme im Dreieck beträgt 180 Grad. (generisch)

Bäuerle (1978: 172) hat dazu vorgeschlagen, dass die jeweiligen Adverbiale Betrachtzeitintervalle festlegen und dass das Präsens bestimmt, dass das ausgedrückte Ereignis unter Bezug auf diese Intervalle jeweils zu lokalisieren ist. Sie können explizit benannt sein oder ergeben sich implizit auf der Basis gewisser Kontextbedingungen. Partees (1973) Beispiel in (44) zeigt nicht nur, dass die Annahme von Tempus-Operatoren in Interaktion mit der Negation zu falschen Interpretationen führt, sondern auch, dass ein kontextuell gegebenes Zeitintervall existieren muss, relativ zu dem der Satz Geltung besitzt. Wenn er geäußert wird, nachdem man gerade von zuhause aufgebrochen ist und auf die Autobahn einbiegt, bezieht sich das Tempus auf das Zeitintervall kurz vor Verlassen des Hauses:

- (44) I didn't turn off the stove

Tempora – so Partees Vorschlag – besitzen daher eher die Eigenschaften von Pronomina, die sich auf bereits eingeführte Diskursreferenten beziehen.

Das Präsens eignet sich aber nicht nur dazu, eine Proposition innerhalb eines temporalen Betrachtzeitintervalls zu lokalisieren, sondern auch eine modale Rahmensetzung kann eine Domäne festlegen, relativ zu der das ausgedrückte Ereignis verankert werden kann:

- (45) a. In Karls Phantasie ist Maria immer noch eine Heilige.
 b. In einigen meiner Träume wandere ich durch karge Landschaften.

So drückt (45.a) aus, dass Karls Phantasie seit längerer Zeit bestimmte Annahmen über Maria enthält, und (45.b) besagt, dass das Präsens die Wandersituation einer Teilmenge der Träume zuordnet, wann immer diese auftreten.

Betrachtet man vor diesem Hintergrund den Unterschied zwischen Präsens und Präteritum in den beiden folgenden Sätzen, so scheint dieser darin zu bestehen, dass bei (46.a) aus der Sprechgegenwart zurückgeschaut wird auf das vergangene Ereignis, während man den Eindruck hat, dass bei dem Präsens-Satz in (46.b) ein Beobachter im Jahr 55 vor Chr. etwa von einem Hügel aus zusieht, wie Caesar den Rhein überquert:

- (46) a. *Im Jahr 55 vor Chr. überquerte* Caesar den Rhein.
 b. *Im Jahr 55 vor Chr. überquert* Caesar den Rhein.

Der flexionsmorphologische Unterschied zwischen (46.a) und (46.b) besteht darin, dass (46.a) mit der Markierung [+t, +e] auftritt, während (46.b) die Markierung

[–t, –e] trägt. (Das –t in *überquer-t* dient im Präsens nicht der Markierung der Proposition, sondern der Prädikation in Form der Person-Numerus-Kongruenz.³⁷). Interpretiert man diese Markierung gemäß der in (30) skizzierten Systematik, so tritt

- (47) a. wegen [–e] keine Indirektheit und
b. wegen [–t] keine Distanz auf.

Das ausgedrückte Ereignis wird ohne diese beiden Markierungen realisiert, so dass der Effekt entsteht, dass das ausgedrückte Ereignis direkt und ohne Distanz präsentiert wird. Es entsteht der Eindruck, dass das Geschehen unmittelbar wahrgenommen wird. Die Origo des Rezipienten wird von dem Hier-und-Jetzt der Geschichte bestimmt, ohne dass intervenierende Faktoren auftreten.

Dies wird in einer etwas längeren Textpassage deutlicher:

„Ganz langsam wird die Wohnungstür geöffnet, Schritte hallen im Treppenhaus, jemand sagt leise Gute Nacht, das ist die Stimme von Herrn Karnau. Er schließt die Tür ab und geht in sein Zimmer. Jetzt ist der Lichtstreifen verschwunden, jetzt ist es völlig dunkel.“
Auszug aus „Flughunde“ von Marcel Beyer

Die Präsenssätze erzeugen den Eindruck der unmittelbaren Wahrnehmung des Geschehens. Das (zweifache) Auftreten des Temporaladverbials *jetzt* bindet die Kontextvariablen t_r des Rezipienten an die Zeit t_e der Ereignisse in der Geschichte. Zugleich wird auch der Ort des Rezipientenkontexts loc_r von den erzählten Umständen und ihrer Umgebung loc_e bestimmt. Die Objekte, die in der Geschichte bezeichnet werden, erhalten in der Unmittelbarkeit der Darstellung ihre *referenzielle* Fixierung. Zugleich entsteht damit aber auch die *immersive* Funktion, die die Origo des Rezipienten durch die Parameter der Erzählung spezifiziert und so den Rezipienten als wahrnehmendes Subjekt die laufenden Ereignisse im unmittelbaren Ausdruck erleben lässt. Ryan (2015²: 93) charakterisiert diesen Effekt in der folgenden Weise: „One of the most variable parameters of narrative art is the imaginative distance between the position of narrator and addressee and the time and place of the narrated events. Spatio-temporal immersion takes place when this distance is reduced to near zero.“

Schlenker (2004: 297f.) hat auf der Basis von Banfield (1982) für die erlebte Rede (free indirect discourse) und das historische Präsens eine Analyse vorgeschlagen, derzufolge der Kontext des Denkens (*context of thought* (CT)) und der Kontext der Äußerung (*context of utterance* (CU)), die bei alltäglicher Rede i. d. R. zusammenfallen, bei (schriftlich niedergelegten) Erzählungen getrennt sind. Entsprechend kann bei erlebter Rede das Sprechen des Erzählers (CU) durch die Figur stattfinden (CT).³⁸ Beim historischen Präsens kann der Sprecher assertieren (CT), dass das erzählte Geschehen irgendwann (CU) stattfindet.

Eine wesentliche Eigenschaft der Erzählung im Präsens scheint nun gerade darin zu bestehen, diese beiden Kontexte wieder zusammenzuführen und mit dem Kontext des Rezipienten zu *synchronisieren*. Dazu wird die kontextuell gegebene Zeit der erzählten Ereignisse t_e und ihr Ort loc_e mit den Kontextkoordinaten für Zeit und Ort des Rezipienten t_r und loc_r *synchronisiert*: $t_e = t_r$ und $loc_e = loc_r$.

Im Gegensatz zur Verwendung des Präteritums, mit dem stets eine gewisse Distanz zwischen der Erzählsituation und den erzählten Geschehnissen verbunden ist, führt die weitgehende Identifikation dieser spatiotemporalen Parameter für den Rezipienten zu einer Sicht der Ereignisse als unmittelbare Wahrnehmung. „As it [the present]_{HL} creates the simulacrum of a real-time ‚life‘ (rather than of the speech situation) the shift from past to present pulls the reader from the *now* of the story-telling act to the *now* of the storyworld and completes the deictic shift toward the narrative window.“ (Ryan 2015²: 98)

Die *rhetorische* Funktion umfasst ähnliche Charakteristika, geht aber über die lokale Schilderung der Ereignisse hinaus und erfasst die Steuerung der Ereignisverläufe. Eine satzgrammatische Analyse kann zu dieser textuellen Funktion nur insoweit etwas beitragen, als die Ereignisse aus einer gewissen Perspektive wahrgenommen werden, nicht aber zur Sequenzierung dieser Ereignisse im Verlauf der Erzählung.

Die *kommunikative* Funktion ergibt sich ebenfalls aus dem Zusammenfallen des Kontexts der Erzählung mit dem Kontext des Rezipienten: Es wird erzählt, was gerade (mental) passiert. Der Kontext des Denkens (context of thought (CT)) und der Kontext der Äußerung (context of utterance (CU)) im Sinne Schlenckers liegen unmittelbar zusammen. Das ist aber gerade die Situation in der alltäglichen Rede, so dass damit der Eindruck entsteht, dass die Geschehnisse wie in mündlicher Rede erzählt werden. Gebauer (2021: 106) charakterisiert diese Eigenschaft so: „in its communicative use, the fictional present simulates a scenario of oral storytelling, enhancing readers’ impression that they are literally being told a story by the ‚voice‘ speaking in the text.“

Mit den abstrakteren Eigenschaften der $[-t, -e]$ -Markierung in (47) lassen sich die wesentlichen Charakteristika der Effekte herleiten, die von Gebauer (2021: 124) so charakterisiert werden: „As a result, present-tense narratives facilitate a specific type of narrative progression which, I believe, is not to be found in past-tense narratives. The reason for this is that the use of the present tense controls readers’ experience of the spatiotemporal storyworlds in that it highlights either narrative space or narrative time.“

Fasst man die Ergebnisse der vorliegenden Betrachtung zusammen, so zeigt sich, dass die Analyse der et-Markierung und ihre Deutung in (34) und (47) zu einer Rekonstruktion einiger Eigenschaften geführt hat, die in narrativen Strukturen beobachtet worden sind. Sie bietet eine Erklärung an, die mit Hilfe der regulären grammatischen Mittel einen gewissen Bereich der vielfältigen Funktionen der Finitheit in Erzähltexten mit wenigen abstrakten Annahmen erfasst.

5 Fazit

Finitheit ist eine grammatische Kategorie, die die Freiheit des sprachlichen Ausdrucks durch die Realisierung der „sprechen über“-Relation und der freien Wählbarkeit von Zeit und Welt ermöglicht. Damit sind sie bis auf die temporale und modale Verknüpfung unabhängig von der Sprechsituation. Infinite und semi-finite Sätze sind das nicht.

Ihre beiden Teilkategorien *Tempus* und *Modus* verorten die jeweiligen Propositionen in einem Koordinatensystem aus Zeiten und Welten – dem Raum epistemischer Möglichkeiten (mögliche Welten/Situationen) und epistemischer Freiheit.

Im Deutschen werden diese beiden Kategorien mit den Merkmalen $[\pm e, \pm t]$ ausgedrückt, wobei ein Zusammenwirken und eine Verschränkung von *Tempus* und *Modus* systematisch vorliegt. Die in (30) skizzierten Zusammenhänge führen zu einer abstrakteren Deutung ihrer grammatischen Eigenschaften, als es in der klassischen Grammatikschreibung angenommen wird.

Die narratologische Forschung hat gezeigt, dass die klassischen Begrifflichkeiten nicht ausreichen, um den Reichtum der literarischen Funktionen angemessen zu erfassen. Da sie sich wesentlich an der Organisation des lateinischen Systems orientiert hat, haben Kategorien und ihre Interpretationen Einzug in die grammatische Beschreibung des Deutschen gehalten, die weitgehend unabhängig von den tatsächlich auftretenden Markierungen angenommen wurden, ohne ihre genaue Realisierung in Augenschein zu nehmen.

Auf der Basis einer Analyse der overt beobachtbaren Markierungen und ihrer angemessenen Deutung lässt sich ein Funktionsspektrum ableiten, das auch die narratologischen Befunde zu erfassen erlaubt. Eine solche Rekonstruktion ist wünschenswert und natürlich zu erwarten, wenn man unter dem grammatischen System des Menschen die Regelkomponente versteht, die die elementaren Einheiten der Sprache (die Morpheme und Wörter) zu komplexen sprachlichen Ausdrücken verbindet und ihnen systematisch ihre jeweilige Bedeutung zuordnet.

Literaturwissenschaft und Linguistik sind zwei Wissenschaftsbereiche, die mit je eigenem Erkenntnisinteresse das Phänomen Sprache und ihre Erscheinungsformen besser zu verstehen versuchen. Dass sie sich gegenseitig ergänzen und befördern können, gehört gewissermaßen zur Sache. Die vorliegende Konzeption will einen solchen verbindenden Vorschlag machen.

Notes

¹Siehe etwa Eisenberg (2013⁴: 178).

²Siehe Reis (1995), Platzack & Rosengren (1998, 2017), Klein (2006, 2009).

³Von vergleichbaren Annahmen geht auch Eckardt (2015) aus. Sie unterscheidet ebenfalls zwei Kontexte C und c, die in FIR als geordnetes Paar $\langle C, c \rangle$ repräsentiert werden, so dass das *NOW* aus der Perspektive des Erzählers vom *now* aus der Perspektive eines Protagonisten unterschieden werden kann (Eckardt 2015: 19).

⁴Siehe Peirce (1897: 107ff.)

⁵Zeitgleich hat Rauh (1985) die Einführung von zwei Orientierungszentren vorgeschlagen, um die in Hamburger (1957/1977³) entwickelte Idee zur tempuslosen Interpretation des „epischen Präteritums“ im Rahmen einer grammatikbasierten Analyse angemessener zu behandeln. Fortführungen der in den verschiedenen Ansätzen vorgeschlagenen Konzepte finden sich in Schlenker (2004) und Eckardt (2015).

⁶Zu einem Überblick und verschiedenen Konzeptionen siehe Gorman (2005), Rajewsky (2020). Eine kritische Diskussion vom Make-believe-Theorien bietet Bareis (2014).

⁷Siehe Platzack & Rosengren (1998, 2017) zu der Beobachtung, dass mit infiniten oder semi-finiten Sätzen die *sprechen über*-Relation nicht ausgedrückt werden kann.

⁸Zum Begriff *Topik* siehe auch Reinhart (1981), Lambrecht (1994), Jacobs (2001), Krifka (2008).

⁹Zu einer genaueren Analyse dieses Phänomenbereichs siehe Lohnstein (2019).

¹⁰Es kommt auf die Auswahl des Beispieltextes nicht an. Jeder erzählte Text benötigt die Kategorie *Finitheit* in seinen Sätzen, m. a. W. müssen die Sätze in Erzählungen finite Verben enthalten.

¹¹In Chomsky (1986) wird der seither anerkannte Vorschlag gemacht, dass die Finitheit – repräsentiert in der Kategorie INFL(ection) – der strukturelle Kopf des Satzes (im Sinne der X-bar-Theorie) ist.

¹²Dass sich die Aufmerksamkeit in der narratologischen Forschung dennoch zumindest auf das Tempus gerichtet hat (siehe Hamburger (1957/1977³), Weinrich (1964) u. a.), steht diesem Sachverhalt nicht entgegen.

¹³Siehe etwa Bredel & Lohnstein (2001). Dass diese Eigenschaften des grammatischen Systems des Deutschen auch nach und nach Einzug in die Grammatikschreibung gehalten haben, lässt sich selbst an modernen Ausgaben von Grammatiken des Deutschen erkennen. So finden sich in Eisenberg (2006³: 208) noch sechs Tempora bei den finiten Flexionsformen, während es in Eisenberg (2013⁴: 178) nur noch zwei sind: *Präsens* und *Präteritum*. Auf den Umstand, dass die Grammatikschreibung des Deutschen sehr stark am Lateinischen orientiert ist, hat bereits Adelung (1782/1971: 771) hingewiesen.

¹⁴Seit Leibniz (1710/1965) das Theodizee-Problem diskutiert hat, wird das Konzept *mögliche Welt* verwendet, um Alternativen zur Wirklichkeit zu charakterisieren. Der Begriff *mögliche Welt* ist im Laufe der philosophisch-semanticen Entwicklung in verschiedener Weise bezeichnet worden. So spricht Wittgenstein (1921/1963) von *states of affairs*, Carnap (1947) von *state descriptions*, Kripke (1980) von *möglichen Welten*, Kaplan (1989) von *circumstances of evaluation* und Kratzer (2017) im Anschluss an Barwise & Perry (1981) von *Situationen*.

¹⁵Diese Bezeichnungen gehen auf Reichenbach (1947) zurück und werden bis heute in der Tempussemantik verwendet. Eine davon abweichende Charakterisierung hat Klein (1994) vorgeschlagen, derzufolge eine Zeit TU (time of utterance) in Relation zur Zeit TSit (time of situation) und der Zeit TT (topic time), für die die Behauptung gilt, anzunehmen ist.

¹⁶Siehe dazu etwa Fabricius-Hansen (1999), Bredel & Lohnstein (2001), Fabricius-Hansen, Solfjeld & Pitz (2018), Lohnstein (2019).

¹⁷Siehe etwa die Beiträge in Leirbukt (2004).

¹⁸Kratzer (2017) hat die Situationssemantik auf die mögliche Welten-Semantik bezogen, indem sie eine *Welt* als eine *maximale Situation* konzipiert, während Situationen ihrerseits eine Algebra bilden (Bach 1986), die mit der Relation der Teilsituation charakterisiert werden kann. Damit werden mögliche Welten als (maximale) Situationen konzipiert, die Teilsituationen enthalten.

¹⁹Dazu zählen Modalverben, Modaladverbien, modale Adjektive, Modalpartikeln, verbaler Modus, Satzmodus.

²⁰Zu derartigen Annahmen siehe Bäuerle (1978), Grewendorf (1984), Zeller (1994), von Stechow (2005), Ballweg (2008) u. a.

²¹Zu Details der mit infiniten Konstruktionen verbundenen Analysen siehe Chomsky (1981), Kiss (1995).

²²Siehe Weuster (1983), Fries (1983), Reis (1995, 2003), Rapp & Wöllstein (2013), Gärtner (2013, 2014), Lohnstein (2019).

²³Die Bezeichnung wurde von Donhauser (1986) vorgeschlagen.

²⁴Thieroff (1994) hat diese Kategorie als Erster anhand von Beispielen aus literarischen Texten und ihrer temporalen Interpretation aufs Deutsche bezogen.

²⁵Die zentralen Ideen dieser Analyse wurden von Bredel & Lohnstein (2001) ausgearbeitet, finden sich in etwas anderer Form aber auch in Fabricius-Hansen (1999). Lohnstein (2019) hat eine Analyse vorgeschlagen, die das Tempus-Modus-System des Deutschen kompositionell rekonstruiert, so dass die Abhängigkeit des Konjunktivs 1 vom Präsens sowie des Konjunktivs 2 vom Präteritum sichtbar werden. Diese Analyse wird in leicht modifizierter Form auch in einem der folgenden Abschnitte verwendet.

²⁶Klein (2006: 251) schlägt zu einer vergleichbaren abstrakteren Darstellung einen Operator vor, den der FIN [für finiteness] nennt, wobei FIN0 das Verb *geh* in *geht* und FIN< in *ging* überführt. Unterschieden werden dabei ebenfalls die beiden Tempora *Präsens* und *Präteritum*.

²⁷Siehe auch Doron (1991: 60f.).

²⁸Insofern findet mit dem Konjunktiv 1 eine Verschiebung auf ein anderes Modell statt – das Modell des Sprechers in s_2 (siehe Quer 1998). Zu einer differenzierten Betrachtung des Konjunktivs siehe **Richarz2020**, Fabricius-Hansen (1999), Fabricius-Hansen & Sæbø (2004), Fabricius-Hansen, Solfeld & Pitz (2018).

²⁹Zu weiteren diesbezüglichen Unterschieden zwischen V1- und V2-Deklarativen siehe Reis (2000: 223f.).

³⁰Ob der Exklamativsatz als eigene Satzart aufgefasst werden sollte, ist dabei notorisch fraglich. Zu einer umfassenden Darstellung der verschiedenen Satzarten im Deutschen siehe Meibauer, Steinbach & Altmann (2013).

³¹Die Position SpC muss nicht notwendigerweise mittels $\bar{A}$ -Bewegung, sondern kann auch per Basisgenerierung besetzt werden (siehe Frey (2004, 2006)).

³²Für das von Klein (1994) erörterte Beispiel einer Zeugenbefragung stellt dies die Frage des Richters dar: *Was haben sie gesehen, als sie den Raum betraten?* Die Antworten gelten für das mit der Frage spezifizierte Zeitintervall. Aber diese Information muss nicht in der Tempuskategorie repräsentiert werden.

³³Ich verwende hier nicht den Begriff *mögliche Welt*, sondern *mögliche Situation*, weil er für das Erzählen m. E. besser geeignet ist. Wie Kratzer (2017) ausgeführt hat, lässt sich die Situationssemantik von Barwise & Perry (1981) unter den folgenden – etwas vereinfachten – Vereinbarungen in die mögliche Welten-Semantik integrieren: Situationen setzen sich aus Teilsituationen zusammen. Die maximale Situation ist eine (mögliche) Welt, so dass keine Situation zu mehreren Welten gehören kann. Situationen sind die kleinsten Wahrheitsbereiche für eine Proposition. Sie stellen „kleinere“ Objekte dar als ganze Welten.

³⁴Diese Art der Behandlung bezieht sich auf die sog. *wörtliche Bedeutung* der sprachlichen Ausdrücke im Text. Sie abstrahiert gerade von dem, was Ansgar Nünning unter „Worldmaking“ versteht: „One of the conclusions which can be drawn from this account of narratives as ways of worldmaking is that historical events, media events, and media wars do not emerge ‚naturally‘ but should rather be understood as the result of a series of complex procedures and processes of selection, abstraction, ordering, compression, emplotment, and perspectivisation that go into narrative worldmaking. By telling a story, narrative texts as well as other media, are constructing events at the same time, shaping them in a certain way and endowing them with meaning.“ (Nünning 2010: 209). Natürlich gehören diese Prozeduren und Prozesse zur Gesamtinterpretation eines Textes. Die Prinzipien der (grammatischen) Strukturbildung und ihrer (wörtlichen) Bedeutung sind davon jedoch unabhängig.

³⁵Einige dieser Aspekte werden in Bredel & Lohnstein (2001) kritisch erörtert.

³⁶Wie es etwa von Thieroff (1992) und von Stechow (2005) vorgeschlagen wurde. Eine grundlegende Darstellung der verschiedenen Deutungen und Aspekte der Tempora findet sich in Fabricius-Hansen (1991). Zur Existenz und den Eigenschaften des Präsens im Deutschen siehe Grewendorf (1984), Fabricius-Hansen (1986), Ballweg (1984) u. v. a. Zu den semantischen Eigenschaften der Tempusformen siehe (Partee 1973, Bäuerle 1978, Ballweg 1988, von Stechow 2005).

³⁷Siehe Bredel & Lohnstein (2001).

³⁸In diesem Zusammenhang hat bereits Rauh (1985) darauf hingewiesen, dass in Sätzen wie *Morgen war Weihnachten* sowohl das Orientierungssystem des Erzählers durch das Tempus ausgedrückt wird, als auch das Orientierungssystem der Figur für die Interpretation des Temporaladverbs. Der Begriff des Orientierungssystems geht auf Bühlers (1934) Konzeption zur *Deixis* zurück.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1782/1971): *Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen*. Leipzig: Breitkopf (1971, Hildesheim: Olms).
- Austin, John Langshaw (1950): Truth. *Proceedings of the Aristotelian Society* (The virtual issue No. I, 2013). 1–15.
- Bach, Emmon (1986): The algebra of events. *Linguistics & Philosophy* 9. 5–16.
- Ballweg, Joachim (1984): Praesentia non sunt multiplicanda praeter necessitatem. In: Gerhard Stickel (Hrsg.), *Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache* (Sprache der Gegenwart LX). Düsseldorf: Schwann, 243–261.
- Ballweg, Joachim (1988): *Die Semantik der deutschen Tempusformen. Eine indirekte Analyse im Rahmen einer temporal erweiterten Aussagenlogik*. Düsseldorf: Schwann.
- Ballweg, Joachim (2008): As time goes by. In: Anne-Françoise Macris-Ehrhard, Evelin Krumrey & Gilbert Magnus (Hrsg.), *Temporalsemantik und Textkohärenz. Zur Versprachlichung zeitlicher Kategorien im heutigen Deutsch* (Eurogermanistik 27). Tübingen: Stauffenburg, 177–184.
- Banfield, Ann (1982): *Unspeakable sentences: Narration and representation in the language of fiction*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Bareis, Alexander (2014): Fiktionen als Make-Believe. In: Tobias Klauk & Tilmann Köppe (Hrsg.), *Fiktionalität: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin, Boston: De Gruyter, 50–67.
- Barwise, Jon & John Perry (1981): *Situations and Attitudes*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Bäuerle, Rainer (1978): Tempus, Adverb, temporale Frage. In: Maria-Elisabeth Conte, Anna Giacalone Ramat & Paolo Ramat (Hrsg.), *Wortstellung und Bedeutung. Akten des 12. Linguistischen Kolloquiums, Pavia 1977, Bd. 1*. Berlin, New York: de Gruyter, 167–176.
- Bech, Gunnar (1955/57, 1983²): *Studien über das deutsche Verbum infinitum* (Linguistische Arbeiten 139). Tübingen: Niemeyer.
- Beutler, Janina (2018): V1-declaratives and assertion. In: Mailin Antomo & Sonja Müller (Hrsg.), *Non-Canonical Verb Positioning in Main Clauses* (Linguistische Berichte, Sonderheft 25). Hamburg: Buske, 161–178.
- Bredel, Ursula & Horst Lohnstein (2001): Zur Ableitung von Tempus und Modus in der deutschen Verbflexion. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 20.2. 218–250.
- Bredel, Ursula & Cäcilia Töpler (2007): Das Verb. In: Ludger Hoffmann (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 823–901.
- Bücking, Sebastian (2022): Narration Without Narrating – The Role of Imagination and the Grammar of the Epic Preterit. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 52. 35–64.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie*. Stuttgart, New York: Gustav Fischer Verlag.
- Carnap, Rudolf (1947): *Meaning and Necessity. A Study in Semantics and Modal Logic*. Chicago, Illinois: University of Chicago Press.
- Chomsky, Noam (1981): *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht: Foris.
- Chomsky, Noam (1986): *Barriers*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Cohn, Dorrit (1978): *Transparent Minds: Narrative Modes for Presenting Consciousness in Fiction*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

- Donhauser, Karin (1986): *Der Imperativ im Deutschen: Studien zur Syntax und Semantik des deutschen Modusystems*. Hamburg: Buske.
- Doron, Edit (1991): Point of view as a factor of content. In: Stephen Moore & Adam Z. Wyner (Hrsg.), *Proceedings of the 1st Semantics and Linguistic Theory Conference SALT I*. Ithaca, NY: Cornell University, 51–64.
- Eckardt, Regine (2015): *The Semantics of Free Indirect Discourse. How Texts Allow Us to Read Minds and Eavesdrop*. Leiden: Brill.
- Eisenberg, Peter (2006³): *Grundriss der deutschen Grammatik: Das Wort*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Eisenberg, Peter (2013⁴): *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1986): *Tempus fugit*. Düsseldorf: Schwann.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1991): Tempus. In: Arnim von Stechow & Dieter Wunderlich (Hrsg.), *Handbuch Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 6). Berlin, New York: de Gruyter, 722–748.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1999): „Moody time“: Indikativ und Konjunktiv im deutschen Tempussystem. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 113, *Das deutsche Perfekt*. 119–146.
- Fabricius-Hansen, Cathrine & Kjell Johan Sæbø (2004): In a mediative mood: The semantics of the German reportive subjunctive. *Natural Language Semantics* 12. 213–257.
- Fabricius-Hansen, Cathrine, Kåre Solfeld & Anneliese Pitz (2018): *Der Konjunktiv – Formen und Spielräume* (Stauffenburg Linguistik 100). Tübingen: Stauffenburg.
- Fludernik, Monika (1993): *The Fictions of Language and the Languages of Fiction: The linguistic representation of speech and consciousness*. London, New York: Routledge.
- Fodor, Jerry A. (1983): *The Modularity of Mind*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Frey, Werner (2004): Notes on the syntax and the pragmatics of German left dislocation. In: Horst Lohnstein & Susanne Trissler (Hrsg.), *Syntax and Semantics of the Left Periphery* (Interface Explorations 9). Berlin, New York: De Gruyter Mouton, 203–233.
- Frey, Werner (2006): Contrast and movement to the German prefield. In: Valéria Molnár & Susanne Winkler (Hrsg.), *The Architecture of Focus*. Berlin: De Gruyter Mouton, 235–264.
- Fries, Norbert (1983): *Syntaktische und semantische Studien zum frei verwendeten Infinitiv* (Studien zur deutschen Grammatik 21). Tübingen: Narr.
- Fries, Norbert (1992): Zur Syntax des Imperativs im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 11(2). 153–188.
- Gärtner, Hans-Martin (2013): Infinite Hauptsatzstrukturen. In: Jörg Meibauer, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.), *Satztypen im Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter, 202–231.
- Gärtner, Hans-Martin (2014): Überlegungen zur versteckten Modalität infinitiver Hauptsatzstrukturen. *Linguistische Berichte* 237. 81–92.
- Gebauer, Carolin (2021): *Making Time. World Construction in the Present-Tense Novel* (Narratologia 77). Berlin, Boston: Walter de Gruyter.
- Gorman, David (2005): Theories of fiction. In: David Herman, Manfred Jahn & Marie-Laure Ryan (Hrsg.), *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London, New York: Routledge.

- Grewendorf, Günther (1984): Besitzt die deutsche Sprache ein Präsens? In: Gerhard Stickel (Hrsg.), *Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache* (Sprache der Gegenwart LX). Düsseldorf: Schwann, 224–242.
- Hamburger, Käte (1957/1977³): *Logik der Dichtung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Herman, David (2009): *Basic Elements of Narrative*. Malden: Wiley-Blackwell.
- Heycock, Caroline (2017): Embedded root phenomena. In: Martin Everaert & Henk C. Van Riemsdijk (Hrsg.), *The Blackwell Companion to Syntax. 2nd Edition*. Oxford: Blackwell, 1446–1482.
- Holmberg, Anders (2015): Verb Second. In: Tibor Kiss & Artemis Alexiadou (Hrsg.), *Syntax – Theory and Analysis: An International Handbook of Contemporary Syntactic Research*. Berlin, New York: De Gruyter Mouton, 342–383.
- Holmberg, Anders & Christer Platzack (1995): *The Role of Inflection in Scandinavian Syntax*. New York: Oxford University Press.
- Jackendoff, Ray (1987): On Beyond Zebra: The relation of linguistic and visual information. *Cognition* 26. 89–114.
- Jacobs, Joachim (2001): The dimensions of Topic and Comment. *Linguistics* 39. 641–681.
- Kafka, Franz (1968): *Das Schloß*. Frankfurt/Main, Hamburg: Fischer Bücherei GmbH.
- Kaplan, David (1989): Demonstratives. An Essay on the Semantics, Logic, Metaphysics, and Epistemology of Demonstratives and Other Indexicals. In: Joseph Almog, John Perry & Howard Wettstein (Hrsg.), *Themes From Kaplan*. Oxford: Oxford University Press, 481–563.
- Kiss, Tibor (1995): *Infinite Komplementation*. *Neue Studien zum deutschen Verbum infinitum* (Linguistische Arbeiten 333). Tübingen: Niemeyer.
- Klauk, Tobias (2014): Fiktion und Modallogik. In: Tobias Klauk & Tilmann Köppe (Hrsg.), *Fiktionalität: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin, Boston: De Gruyter, 255–276.
- Klein, Wolfgang (1994): *Time in Language*. London: Routledge.
- Klein, Wolfgang (1998): Assertion and Finiteness. In: Norbert Dittmar & Zvi Penner (Hrsg.), *Issues in the Theory of Language Acquisition*. Bern: Peter Lang, 225–245.
- Klein, Wolfgang (2006): On finiteness. In: Veerle van Geenhoven (Hrsg.), *Semantics in Acquisition*. Dordrecht: Springer, 245–272.
- Klein, Wolfgang (2008): The topic situation. In: B. Ahrenholz, Ursula Bredel, Wolfgang Klein, M Rost-Roth & R. Skiba (Hrsg.), *Empirische Forschung und Theoriebildung: Beiträge aus Soziolinguistik, Gesprochene-Sprache- und Zweitspracherwerbsforschung. Festschrift für Norbert Dittmar*. Frankfurt am Main: Lang, 287–305.
- Klein, Wolfgang (2009): Finiteness, Universal Grammar, and the Language Faculty. In: Jiansheng Guo, Elena Lieven, Nancy Budwig, Susan Ervin-Tripp, Keiko Nakamura & Seyda Ozcaliskan (Hrsg.), *Crosslinguistic Approaches to the Psychology of Language*, 333–344.
- Kratzer, Angelika (2017): Situations in Natural Language Semantics. In: Edward N. Zalta & Uri Nodelman (Hrsg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Stanford: Metaphysics Research Lab, Stanford University.
- Krifka, Manfred (2008): Basic notions of information structure. *Acta Linguistica Hungarica* 55(3-4). 243–276.
- Kripke, Saul A. (1980): *Naming and necessity*. Oxford: Blackwell.

- Lambrecht, Knud (1994): *Information structure and sentence form: Topic, focus and the mental representations of discourse referents*. Cambridge: University Press.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1710/1965): *Essais de Théodicée*. In: Herbert Herring, Heinz Holz & Wolf von Engelhardt (Hrsg.), *Philosophische Schriften*, Bd. 2. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Leirbukt, O. (2004): *Tempus/Temporalität und Modus/Modalität im Deutschen – auch in kontrastiver Perspektive*. Tübingen: Stauffenburg.
- Lewis, David K. (1978): Truth in Fiction. *American Philosophical Quarterly* 15(1). 37–46.
- Lohnstein, Horst (2000): *Satzmodus – kompositionell: Zur Parametrisierung der Modusphrase im Deutschen* (studia grammatica 49). Berlin: Akademie Verlag.
- Lohnstein, Horst (2019): Finitheit und Satzbildung im Deutschen: satzgrammatische, semantische und evolutionäre Aspekte. *Linguistische Berichte* 257. 5–92.
- Lohnstein, Horst (2020): The grammatical basis of verb second – The case of German. 177–207.
- Lohnstein, Horst & Antonios Tsiknakis (Hrsg.). (2020). *Verb Second: Grammar Internal and Grammar External Interfaces* (Interface Explorations 34). Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Maier, Emar (2017): The pragmatics of attraction: explaining unquotation in direct and free indirect discourse. In: Paul Paul Saka & Michael Johnson (Hrsg.), *The Semantics and Pragmatics of Quotation*. Berlin: Springer, 259–280.
- Marr, David (1982): *Vision: A computational investigation into the human representation and processing of visual information*. New York: W. H. Freeman.
- Martínez, Matías & Michael Scheffel (2019¹¹): *Einführung in die Erzähltheorie*. München: C. H. Beck.
- Meibauer, Jörg, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.). (2013). *Satztypen im Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Musan, Renate (2010): *Informationsstruktur* (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik – KEGLI, Band 9). Heidelberg: Winter.
- Nünning, Ansgar (2010): Making Events – Making Stories – Making Worlds: Ways of Worldmaking from a Narratological Point of View. In: Vera Nünning, Ansgar Nünning, Birgit Neumann & Mirjam Horn (Hrsg.), *Cultural Ways of Worldmaking. Media and Narratives*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 191–214.
- Önnerfors, Olaf (1997): *Verb-erst-Deklarativsätze. Grammatik und Pragmatik* (Lunder germanistische Forschungen 60). Stockholm: Almquist & Wiksell International.
- Partee, Barbara Hall (1973): Some structural analogies between tenses and pronouns in English. *The Journal of Philosophy* 70. 601–609.
- Peirce, Charles Sanders (1897): Logic as semiotic: The theory of signs. In: Justus Buchler (Hrsg.), *Philosophical Writings of Peirce*. New York: Dover Publications, 98–119.
- Platzack, Christer & Inger Rosengren (1998): On the subject of imperatives. A minimalist account of the imperative clause. *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 1 34. 177–224.
- Platzack, Christer & Inger Rosengren (2017): What makes the imperative clause type autonomous? A comparative study in a modular perspective. *Working Papers in Scandinavian Syntax* 98. 1–82.
- Poletto, Cecilia (2013): On V2 types. In: Claudia Parodi & Silvia Luraghi (Hrsg.), *The Bloomsbury Companion to Syntax*. Bloomsbury, London, 154–164.
- Quer, Josep (1998): *Mood at the interface*. The Hague: Holland Academic Graphics.

- Rajewsky, Irina (2020): Theories of Fictionality and Their Real Other. In: Marie-Laure Ryan (Hrsg.), *Narrative Factuality – A Handbook*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, 29–50.
- Rapp, Irene & Angelika Wöllstein (2013): Satzwertige zu-Infinitivkonstruktionen. In: Jörg Meibauer, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.), *Satztypen im Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter, 338–355.
- Rauh, Gisa (1985): Tempus und Erzähltheorie. In: Werner Hüllen & Rainer Schulze (Hrsg.), *Tempus, Zeit und Text*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 63–81.
- Reichenbach, Hans (1947): *Elements of Symbolic Logic*. New York: Macmillan Company.
- Reinhart, Tanya (1981): Pragmatics and linguistics: An Analysis of sentence topics. *Philosophica* 27(1). 53–94.
- Reis, Marga (1995): Über infinite Nominativkonstruktionen im Deutschen. In: Olaf Önnarfors (Hrsg.), *Festvorträge anlässlich des 60. Geburtstags von Inger Rosengren* (Sprache und Pragmatik Sonderheft). Lund, 114–156.
- Reis, Marga (2000): Anmerkungen zu Verb-erst-Satz-Typen im Deutschen. In: Rolf Thieroff, Matthias Tamrat, Nana Fuhrhop & Oliver Teube (Hrsg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 215–227.
- Reis, Marga (2003): On the form and interpretation of German wh-infinitives. *Journal of Germanic Linguistics* 15. 155–201.
- Robbins, Philip (2017): Modularity of Mind. In: Edward N. Zalta & Uri Nodelman (Hrsg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Stanford: Metaphysics Research Lab, Stanford University, 1–36.
- Ryan, Marie-Laure (2015²): *Narrative as Virtual Reality 2: Revisiting Immersion and Interactivity in Literature and Electronic Media*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Ryan, Marie-Laure (2019): From Possible Worlds to Storyworlds *On the Worldness of Narrative Representation*. In: Marie-Laure Ryan & Alice Bell (Hrsg.), *Possible Worlds Theory and Contemporary Narratology*. Lincoln, London: University Of Nebraska Press, 62–87.
- Ryan, Marie-Laure & Alice Bell (Hrsg.). (2019). Lincoln, London: University Of Nebraska Press.
- Sasse, Hans-Jürgen (1987): The Thetic/Categorical Distinction Revisited. *Linguistics* 25. 511–580.
- Sasse, Hans-Jürgen (1996): *Theticity*. Arbeitspapier 27. Universität zu Köln: Institut für Sprachwissenschaft.
- Schlenker, Philippe (2004): Context of thought and context of utterance. A note on free indirect discourse and the historical present. *Mind and Language* 19. 279–304.
- Stalnaker, Robert C. (1978): Assertion. In: Peter Cole (Hrsg.), *Syntax and Semantics 9: Pragmatics*. New York: Academic Press, 315–332.
- Stalnaker, Robert C. (2014): *Context* (Context and Content). Oxford: Oxford University Press.
- von Stechow, Arnim (2005): Semantisches und morphologisches Tempus. *Neue Beiträge zur Germanistik. Universale Syntax und Semantik für Sprachvergleiche* Band 4/ Heft 2. 9–54.
- von Stechow, Arnim & Sigrid Beck (2015): Events, times and worlds – an LF architecture. In: Christian Fortmann (Hrsg.), *Situationsargumente im Nominalbereich*. Berlin, New York: de Gruyter, 13–46.

- Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr.
- Thieroff, Rolf (1994): Das Tempussystem des Deutschen. In: Rolf Thieroff & Joachim Ballweg (Hrsg.), *Tense Systems in the European Languages*. Tübingen: Niemeyer, 119–134.
- Topalović, Elvira & Benjamin Uhl (2014): Linguistik des literarischen Erzählens. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 42(1). 26–49.
- Truckenbrodt, Hubert (2006): On the Semantic Motivation of Syntactic Verb Movement to C in German. *Theoretical Linguistics* 32(3). 257–306.
- Vikner, Sten (1995): *Verb Movement and Expletive Subjects in the Germanic Languages*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Vikner, Sten (2001): V⁰-to-I⁰ movement and *do* insertion in Optimality Theory. In: Géraldine Legendre, Jane Grimshaw & Sten Vikner (Hrsg.), *Optimality Theoretic Syntax*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 427–464.
- Walton, Kendall L. (1990): *Mimesis as Make-Believe: On the Foundations of the Representational Arts*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Weinrich, Harald (1964): *Tempus – Besprochene und erzählte Welt*. München: C. H. Beck.
- Weuster, Edith (1983): Nicht-eingebettete Satztypen mit Verb-Endstellung im Deutschen. In: Klaus Olszok & Edith Weuster (Hrsg.), *Zur Wortstellungsproblematik im Deutschen*. Tübingen: Narr, 7–87.
- Wittgenstein, Ludwig (1921/1963): *Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Zeller, Jochen (1994): *Die Syntax des Tempus*. Opladen: Westdeutscher Verlag.